

31. Bericht der Naturf.Ges.Augsbg. / Seite 97 - 144 / 1. Juli 1976

163.

Archäologische Fundstellen und Bodendenkmale im Rothtal
und an der mittleren Zusan

von Horst Gutmann, Augsburg

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	Seite 99
Die Landschaft	100
Steinzeit	101
Altsteinzeit (Paläolithikum)	101
Mittlere Steinzeit (Mesolithikum)	101
Mesolithische Steingeräte vom Galgenberg bei Dinkelscherben	101
Mesolithische Klinge vom Burgstall bei Schäfstoß	102
Mesolithisches Messerchen von Biburg	102
Jungsteinzeit (Neolithikum)	102
Neolithische Funde aus dem Zusamtal	103
Bronzezeit	103
Urnenfelderzeitlicher Siedlungsfund bei Horgauergreut	103
Erdwerke auf dem Pfannenberg bei Horgauergreut	104
Bronzefunde bei Zusmarshausen	105
Eisenzeit	106
Hallstattzeitliche Grabhügelgruppen b.Horgau u.Schäfstoß	106
Latènezeitliche Siedlungsspuren am Burgstall v.Schäfstoß	108
Römerzeit	108
Römerstraße Augsburg - Günzburg	108
Das "römische Zusmarshausen"	109
Römische Siedelstelle im Norden von Zusmarshausen	109
Römische Einzelfunde aus der Gegend von Zusmarshausen	110
Römischer Trockenofen bei Zusmarshausen	110

Römische Fundstellen beim Bahnhof Horgau	111
Reste eines "Bustums"	111
Vermutlicher Opferplatz mit Resten einer Statue	112
Quellentopf mit römischen Funden	113
Mittelalter	114
Burgstall Schäfstoß	114
Burgstall Herpfenried	117
Burgstall Lindgraben	118
Burgstall "Schlößlesberg"	120
Burgruine Wolfsberg	122
Burgstall Zusameck	127
Burgställe von Gabelbach	130
Burgstall "Rauhenberg"	134
Burgstall Horgauergreut	135
Horgau und Streiheim - zwei abgegangene Burgställe	137
Eisenerzgewinnung auf dem Dachs- und Föhrenberg	138
Romanischer und gotischer Kirchenbau	139
Undatierte Erdwerke	141
Wallanlage auf dem Antoniberg bei Zusmarshausen	141
Besiedlungsspuren und vermutliche Grabhügel im "Ansang"	142
Hochackerspuren bei den Grabhügelgruppen von Horgau	142
Schanze nordwestlich von Biburg	143
Vermutlicher Grabhügel auf dem Uhlenberg	143
Literaturverzeichnis	144
Übersichtskarte (am Schluß, nach Seite 144)	

V O R W O R T

In dem vorliegenden Manuskript findet der Versuch seinen Niederschlag, die bekannten vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler eines kleinen relativ geschlossenen landschaftlichen Raumes in der Zusammenschau darzustellen.

Der von Dr. Heinz Fischer (Augsburg) angeregte Bericht baut im wesentlichen auf den Arbeitsergebnissen des "Arbeitskreises für Vor- und Frühgeschichte / Augsburg" auf.

Dank der intensiven Erforschung und topographischen Aufnahme dieses Gebietes durch den Arbeitskreis ist es darüberhinaus möglich, verschiedene bisher unbekannte Objekte vorzustellen.

Die Arbeit versteht sich im wesentlichen als Materialsammlung für dieses an Bodendenkmälern und Fundstellen außerordentlich reiche Gebiet des Rothtales und der mittleren Zusam, wie auch als Vorarbeit für geplante umfassendere Veröffentlichungen, die diese Landschaft mit einschließen.

Herrn Otto Schneider (Augsburg), der die topographischen Vermessungen und die Grabungen des Arbeitskreises geleitet hat, danke ich für die Grabungsberichte, Pläne, Skizzen und Fundnotizen, die er mir für diese Arbeit zur Auswertung und Veröffentlichung überlassen hat, sowie für die Korrekturlesung des Manuskriptes.

Augsburg, März 1976

Horst Gutmann

D I E L A N D S C H A F T

Die Roth durchfließt in Ost-West-Richtung ein von bewaldeten Höhenzügen gerahmtes Talbecken und mündet bei Zusmarshausen in die Zusan. Das erweiterte Rothtal ist ein während des Pleistozäns (Eis- und Zwischeneiszeiten) durch Klimaeinwirkungen entstandenes sog. Ausräumbecken, dessen Gesteinsuntergrund im wesentlichen aus obermiozänem Feinsand der Oberen Süßwassermolasse besteht (1).

Im Osten und Westen des Beckens werden die tertiären Randhöhen zum Teil von eiszeitlichen Schottern überlagert.

Der Talgrund ist - auch nach teilweiser Begradigung der Roth - feucht und mit anlehmigen und anmoorigen Ablagerungen bedeckt (1). Der Name der zentralen Siedlung in dieser Landschaft - Horgau - weist auf diesen Umstand hin, denn die alten Namen Horge oder Horgun leiten sich vom ahd. horo bzw. horan (= Sumpf) ab (2).

Die feuchten Talböden werden landwirtschaftlich hauptsächlich als Wiesen und Weideland genutzt, während sich die Äcker über die trockenen Hänge ausbreiten.

Das gesamte erweiterte Talbecken der Roth ist unter dem Namen "Horgauer Becken" in die geologische Fachliteratur eingegangen.

Die geologische Einheit dieser eiszeitlichen Ausräumlandschaft wird ergänzt und abgerundet durch die Geschlossenheit der Besiedelung und die Gemeinsamkeit der Geschichte der Orte des Rothtales in historischer Zeit.

Es ist wohl kein Zufall, wenn sich gerade für die Gemeinden des Rothtales bis in jüngste Zeit ein spezieller Landschaftsnamen erhalten hatte. Stauber spricht noch um die Jahrhundertwende ganz selbstverständlich von den "Pfaremern", den Bewohnern der sog. "Pfarrei".

Er schreibt 1901: "....."In der Pfarrei" nennt das Volk der Umgegend kurzweg den Sprengel von Horgau: das Thal des Rothbaches mit Horgau, Schäfstoß, Bieselbach und Herpfenried, Horgauergreuth, dazu die von den Höhen hineinragenden Dörfer Auerbach und Streitheim mit Weilerhof und Lüftenberg, ja sogar noch Rommelsried und Agawang werden zur "Pfarrei" gerechnet"(2).

Im Gegensatz zu dieser geschlossenen Beckenlandschaft haben wir es beim Land um die mittlere Zusan mit einer nach Norden und Süden hin offenen Tallandschaft zu tun. In seinem geologischen Aufbau, seiner Bodenstruktur und landwirtschaftlichen Nutzung entspricht es jedoch im wesentlichen dem Rothtal.

Lit.: (1) Scheuenpflug Lorenz, Geomorphologische Untersuchungen im Horgauer Becken, erschienen im 24. Bericht der Naturforschenden Gesellschaft Augsburg S. 3 ff, Augsburg 1970.

(2) Prof. Stauber A., Neuer Führer durch Augsburgs Umgebung, Augsb. 1901

STEINZEIT

Die Steinzeit als früheste Kulturstufe des Menschen hat im Tal der Roth oder in dessen weiteren Umgebung keine auffallenden Spuren hinterlassen. Die Schotterterrassen des Voralpengebietes bergen eben keine Höhlen, in deren Schutz sich Wohn- oder Kultplätze des Steinzeitmenschen erhalten hätten können; mögliche Rastplätze liegen unter den eiszeitlichen Gerölln verborgen. So läßt sich die Anwesenheit eiszeitlicher Jäger nur durch die vereinzeltten Funde von steinzeitlichen Artefakten belegen.

ALTSTEINZEIT (Paläolithikum)

Eine Begehung des Roth- oder Zusamtales durch altsteinzeitliche Menschen läßt sich nicht nachweisen, obwohl in jüngster Zeit eine große Zahl offensichtlich bearbeiteter Gerölle in der Gegend von Schäfstoß gefunden wurden (Schneider-Gutmann). Zu diesen vermutlichen paläolithischen Artefakten fehlt allerdings noch jeder stratigrafische Befund so daß wir vorerst einer altsteinzeitlichen Begehung dieses Gebietes noch abwartend gegenüberstehen müssen.

MITTLERE STEINZEIT (Mesolithikum)

Das Mesolithikum war die Periode des Übergangs, die von der altsteinzeitlichen Lebensweise des Jagens und Sammelns hinführte, zur jungsteinzeitlichen Wirtschaftsform die auf Ackerbau und Viehzucht gegründet war und die Selbsthaftigkeit der Bevölkerung zwangsläufig zur Folge hatte.

Die materielle Hinterlassenschaft dieser Menschen unterscheidet sich nur wenig von der vorhergehenden Epoche der Altsteinzeit, mesolithische Fundkomplexe von Feuersteinwerkzeugen sind jedoch häufig an einer Fülle von Mikrolithen erkennbar.

Auch im Tal der Roth und bei Dinkelscherben wurden einige Mittelsteinzeitliche Lesefunde geborgen, welche nachstehend kurz vorgestellt werden sollen.

Mesolithische Steingeräte vom Galgenberg bei Dinkelscherben

Im Jahre 1971 fand das Ehepaar Krippner auf dem Galgenberg verschiedene von Otto Schneider als mesolithisch eingestufte Steingeräte. Es handelt sich vor allem um Schaber, Kratzer und Kleinspitzen; insgesamt sind es 22 Werkzeuge und Absplisse.

Mesolithische Klinge vom Burgstall bei Schäfstoß

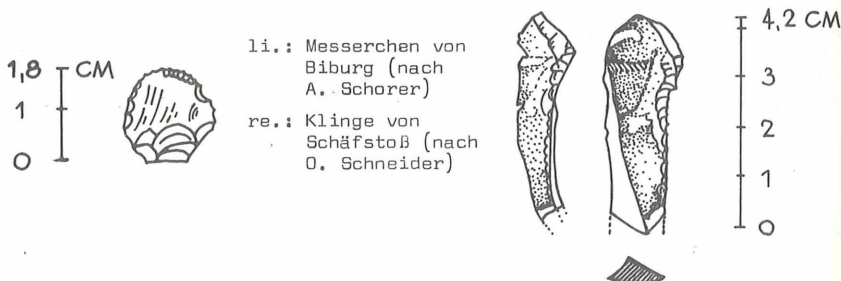
Bei einer Notgrabung am Burgstall fand O. Schneider 1964 "eine atypische Klinge aus Feuerstein mit teilweiser Perlretusche" und verdicktem Kopfende (Länge 4,2 cm; Breite 1,6 cm).

Literatur: Otto Schneider. Der mittelalterliche Burgstall bei Schäfstoß, Augsburg 1964 (ein nur in wenigen Exemplaren vervielfältigter Grabungsbericht).

Mesolithisches Messerchen von Biburg

Der verstorbende Augsburger Steinzeitforscher, Rektor A. Schorer, fand bei Biburg - ca. 650 m nordwestlich der Kirche, östlich des dortigen Hohlweges - ein rundes Messerchen aus grauem Jurahornstein (teilweise mit Perlretusche). Die Länge des Messerchen beträgt 1,8 cm, seine Breite 1,7 cm.

Literatur: Bayer. Vorgeschichtsblätter 22, 1957, S. 102



J U N G S T E I N Z E I T (Neolithikum)

Während der Jungsteinzeit vollzogen sich wirtschaftliche, gesellschaftliche und technische Umwälzungen in einem bis dahin noch nicht gekannten Ausmaß und Tempo. Die Einführung von Ackerbau und Viehzucht und die damit verbundene Anlage von ortsfesten Siedlungen führten zu einer raschen Bevölkerungsvermehrung und einer beginnenden gesellschaftlichen Differenzierung. Die Technik der Steinbearbeitung erreichte in der Jungsteinzeit ihren absoluten Höhepunkt in der Herstellung von Geräten aus exakt geschliffenem Stein.

Als eine für das Wirtschaftsleben der damaligen Zeit außerordentlich bedeutende Neuerung mußte sich die Erfindung der Keramik erweisen. Während der Mensch in den langen Jahrtausenden der Alt- und Mittelsteinzeit nur Behälter aus vergänglichen organischen Stoffen (Leder, Zweige, Blätter) kannte, standen ihm nunmehr dauerhafte und sogar feuerfeste Gefäße zur Verfügung.

Eine frühe technische Meisterleistung stellen die mächtigen Megalithgräber (sog. "Hünengräber") dar, zu deren Errichtung gewisse mechanische Grundkenntnisse ebenso unerlässlich waren, wie eine fortgeschrittene gesellschaftliche Organisation.

Für diese Bauwerke des Neolithikums gibt es bei uns in Süddeutschland jedoch keine Beispiele.

Neolithische Funde aus dem Zusamtal

Bei der durch die Flurbereinigung bedingten Ausgrabung eines römischen Gebäudegrundrisses in der Zusammiedering nordwestlich von Zusmarshausen, barg der Arbeitskreis für Vor- und Frühgeschichte / Augsburg im Frühjahr 1975 vier Klingen aus Feuerstein, einige Absplisse, ein Kernstück und einen grob-gemagerten Scherben.

Literatur: Die Funde sind noch unveröffentlicht und werden z.Zt. von Otto Schneider bearbeitet.

B R O N Z E Z E I T

Der in der Jungsteinzeit bereits seßhaft gewordene Mensch hatte noch in der Endphase dieser Kulturepoche gelernt, das Kupfer zu bearbeiten. Dieses leicht-verformbare Material besaß allerdings noch nicht die technologischen Eigenschaften, um den Werkstoff Stein ganz zu verdrängen. Der endgültige Durchbruch zur Metallzeit gelang unseren Vorfahren erst mit einer Legierung aus Kupfer und Zinn: der Bronze. Die Bronze hat einen niedrigeren Schmelzpunkt als reines Kupfer, läßt sich daher leichter vergießen; hat aber gleichzeitig eine höhere Festigkeit und war bestens geeignet, den seit Anbeginn der Menschheitsgeschichte dominierenden Werkstoff Stein zu ersetzen.

Die Bronzezeit markiert den entscheidenden Wendepunkt in der Evolution materieller menschlicher Kultur. Bis zu jener Zeitmarke konnte man die schrittweise Entwicklung der Gerätschaften und Gebrauchsgegenstände des Menschen in Jahrzehntausenden und Jahrtausenden messen, während sie ab dem Beginn der Metallzeit eine fast explosionsartige Ausweitung erfuhr.

Urnenfelderzeitlicher Siedlungsfund bei Horgauergreut

Für die späte Bronzezeit, die sog. Urnenfelderzeit, läßt sich die Anwesenheit des Menschen im Rothtal eindeutig nachweisen.

Im Frühjahr 1889 fand der Forstwart Regenbogen am Fuße des Pfannenberges (nördlich von Horgauergreut) ein Depot von durchwegs zerbrochenen Bronzen.

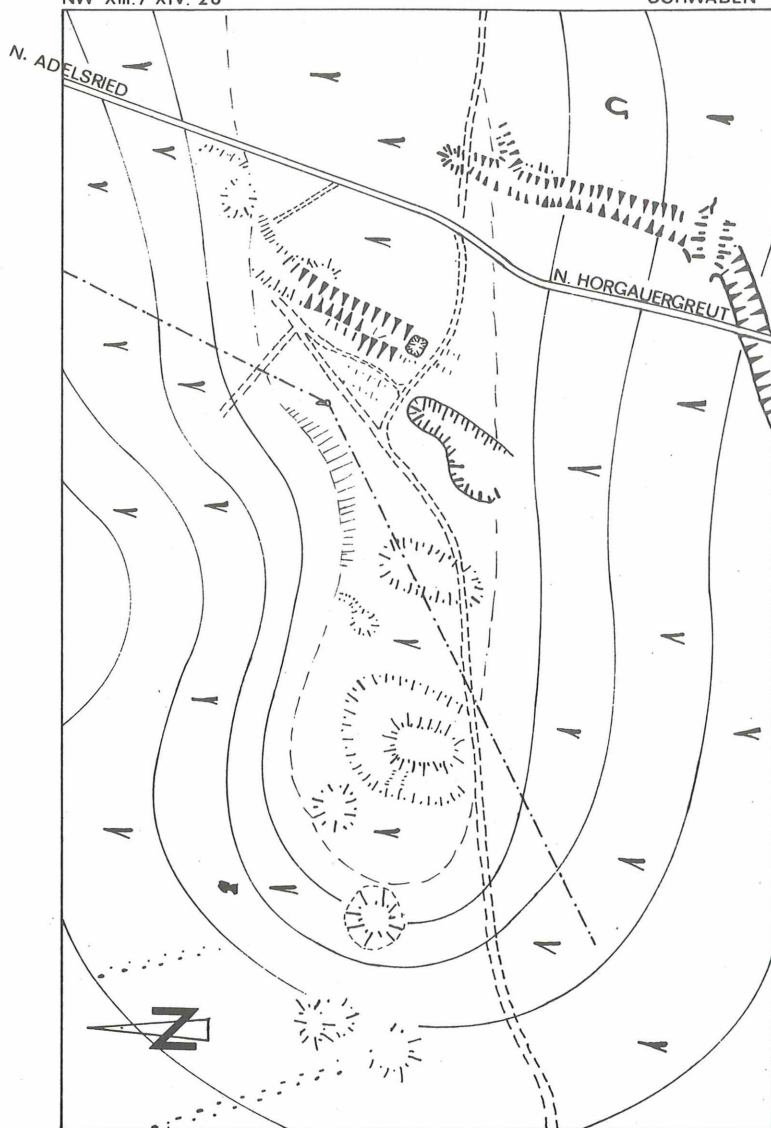
FRAGLICHES ERDWERK AUF DEM WESTLICHEN PFANNENBERG

FORSTBEZIRK HORGAUERGREUT

LKR. AUGSBURG

NW XIII. / XIV. 28

SCHWABEN



NACH EINER HANDSKIZZE VON O. SCHNEIDER U. L. SCHEUPFLUG / 1966

0 ca. 50 ca. 100 m

Teile dieses bemerkenswerten Depotfundes – nämlich zwei Nadeln mit verziertem Kegelkopf und profiliertem Hals – sind in die Fachliteratur eingegangen als "Typ Horgauergreuth". Der Fundkomplex besteht aus Bruchstücken von Armringen, dem Bügel einer Fibel, den bereits oben erwähnten Nadeln, Teilen von sog. mittelständigen Lappenbeilen, einer Lanzenspitze, dem "Fragment einer bereits stark dem Feuer ausgesetzten Schwertklinge", mehreren nicht näher bestimmbar Bronzefragmenten und 4 Bronzebrocken. Die Funde werden in das 12. Jahrh. v. Chr. datiert.

Verbleib der Funde: Römisches Museum Augsburg.

Literatur:–Carl Flacho, Der Sammler, Nr. 92, 1889.

–Johann Richter, ZHV, XX, S.233.

–Mus. Augsburg, Präh. Blätter 1, 1889, S.43 ff.

–Beiträge zur Antr. u. Urgesch. Bayern IX, S. 149 ff.

–Behrens, Katalog 6, Süddeutschl. 24, Nr. 85.

–Holste, in Germania 21, 1937, S.10 f.

–Praeh. Zeitschr. 31/32, 1941/42, S. 127.

–H. Müller-Karpe, Beiträge zur Chronologie der Urnenfelderzeit nördl. u. südl. der Alpen, in Röm. Germ. Forschungen 22, 1959, S. 143, 147, 284.

–Augsb. Mus. Führer zur Ausstellung 1950/51, S. 4.

–Grundriß, S. 43

Erdwerke auf dem Pfannenberg bei Horgauergreuth

Auf dem nördlich von Horgauergreuth gelegenen Pfannenberg entdeckte Lorenz Scheuenpflug anlässlich geologischer Untersuchungen verschiedene Verwerfungen, Gräber und eventuelle Wallspuren. Diese Geländespuren wurden von Otto Schneider untersucht und skizziert (Planskizze Seite 10). Aus dem Oberflächenbefund kann jedoch noch nicht eindeutig auf Befestigungs- bzw. Siedlungsspuren geschlossen werden, da es sich auch um Materialgruben und Altwegspuren handeln könnte.

Die aus der Planskizze ersichtliche Gesamtanlage, auf dem Ausläufer der höchsten Erhebung der Umgebung, in Verbindung mit dem in nächster Nachbarschaft geborgenem Depotfund, läßt zwar an eine bronzezeitliche Siedelstelle denken – bis jedoch weitere Forschungsergebnisse vorliegen, muß die Anlage allerdings als fragliches Erdwerk eingestuft werden.

Bronzefunde bei Zusmarshausen

Otto Schneider berichtet von einem in früherer Zeit entdeckten bronzezeitlichen Fund bei Zusmarshausen, dessen nähere Fundumstände leider nicht bekannt sind. Der Fundkomplex besteht aus einer Lanzenspitze, einem Fingerring, vier ko-nischen Urnen, einigen Knochen und weiterem, nicht näher bezeichnetem Gerät.

Literatur: Otto Schneider, Schullandheim, S. 26

E I S E N Z E I T

Am Ende der Bronzezeit - in der Spätphase der südd. Urnenfelderkultur - tauchten nördlich der Alpen die ersten Gegenstände aus Eisen auf. Dieser neue Werkstoff fand aufgrund seiner überragenden technologischen Eigenschaften rasche Verbreitung, so daß wir die Zeit vom ausgehenden 8. vorchristlichen Jahrhundert bis etwa 600 v. Chr. als die ältere Eisenzeit, und den darauf folgenden Zeitabschnitt bis zur römischen Okkupation als jüngere vorchristliche Eisenzeit ansprechen.

Die erste vorchristliche Eisenzeit wird als Hallstattzeit bezeichnet, benannt nach dem österreichischen Ort Hallstatt, der wegen seines Salzbergbaues und seines ausgedehnten Gräberfeldes aus der späten Bronzezeit - und vor allem aus der Eisenzeit - bekannt geworden ist.

Kunst und Handwerk der Hallstattzeit wurzeln noch in der Tradition spätbronzezeitlicher Formen, werden aber durch neue, eigenständige Formelemente ergänzt und bereichert.

Der zweite Abschnitt der europäischen vorchristlichen Eisenzeit verdankt seinen Namen dem Fund eines großen eisenzeitlichen Votivdepots (1) bei La Tène am Neuenburger See.

Die Träger der La Tène - Kultur waren die Kelten, das erste vorgeschichtliche Volk unserer Heimat, dessen Namen wir kennen.

Die Anwesenheit der Kelten im Gebiet des Landkreises Augsburg wird durch einige spärliche Bodenfunde (2), vor allem aber durch die sog. Viereckschanzen (3) bezeugt.

(1) Votiv = (Votivgabe) Opfergabe, Weihegeschenk an Götter

(2) Zur Zeit wird allerdings bei Inniggen - 1 km südl. der Ortskirche, am Abbruch der rißeiszeitlichen Augsburger Hochterrassenkante - durch den Arbeitskreis für Vor- und Frühgeschichte / Augsburg unter Leitung von Otto Schneider - eine von Franz Krippner entdeckte keltische Siedelstätte ausgegraben. Das Ergebnis dieser Grabung wird das bisher eher dürftige Bild der keltischen Besiedelung im Augsburger Raum sicher ganz wesentlich bereichern.

(3) Viereckschanze ist die Bezeichnung für eine Gruppe von Erdwerken mit viereckigem Grundriß, die der spätkeltischen Zeit zugerechnet werden (z.B. die sog. "Brennburg" bei Willmatshofen, die "Viereckenburg" bei Reutern oder "Die Burg" beim Peterhof); heute in der Fachsprache als Latène - Temenos benannt.

Hallstattzeitliche Grabhügelgruppen bei Horgau und Schäfstoß

Die Hallstattzeitliche Besiedelung des Horgauer Beckens läßt sich zwar nur indirekt durch die Bestattungen nachweisen - das jedoch recht eindrucksvoll.

Obwohl bisher im Gebiet um Horgau noch keine hallstattzeitlichen Siedlungsspuren gefunden wurden, stoßen wir bei Spaziergängen und Wanderungen in den Wäldern um den Bahnhof Horgau immer wieder auf die Spuren der Hallstattleute, auf die Hügel nämlich, unter denen sie ihre Toten bestatteten. Otto Schneider zählte in den südlich und östlich des Bahnhofes Horgau gelegenen Waldabteilungen "Aspeneck" und "Hexenwinkel" sowie in der Flur "Mähdle" über 70 solcher Grabhügel (1).

Diese Grabanlagen enthielten im Inneren eine meist aus Holzbohlen gefügte Kammer, in der der Tote beigesetzt wurde. Dem Bestatteten wurden teilweise Waffen, Schmuck, Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens, vor allem aber Tongefäße mit Speisen und Getränken in das Grab mitgegeben.

Über der Grabkammer wurde nach dem Begräbnis ein Erdhügel aufgeschüttet, so daß viele dieser Grabstätten als Zeugnisse vergangener Kulturformen bis heute erhalten geblieben sind.

Die in den Hügelgräbern gefundenen Gegenstände geben uns einen Einblick in die materielle Kultur der damals lebenden Menschen. In den Grabhügeln von Horgau fanden die Ausgräber - außer verschiedenen Tongefäßen - den interessanten Rest der Verzierung eines eisernen Dreifußes für einen Bronzekessel, einen aus Bronze gegossenen Rinderkopf (1,2).

Weitere Grabhügelgruppen befinden sich etwa 800 m südlich des Weilers Schäftoß in den Waldabteilungen "Nesselgehau" (21 Hügel) und "Lindach" (20 Hügel).

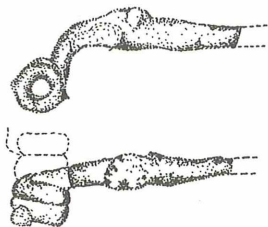
Von diesen beiden Grabhügelfeldern kann aufgrund der Funde nur das "Nesselgehau" eindeutig der Hallstattzeit zugeordnet werden. In den ergrabenen Hügeln dieses Gräberfeldes wurde ein Bronzearmband, eine Tonperle, ein beinerner Reif, Tongefäßscherben, Reste einer eisernen Lanzen spitze und eines Messers geborgen (1).

Von der Grabhügelgruppe im Lindach sind keine datierenden Funde bekannt, so daß es sich bei diesen Hügeln auch um einen Begräbnisplatz der Bronzezeit handeln kann. Weitere undatierte, bzw. unsichere Grabhügel findet man in der Waldabteilung "Asang" im sog. "Herrgottsgehau" südwestlich von Horgau (3).

- Literatur: (1) Otto Schneider, Schullandheim S. 25 f.
 (2) W. Torbrügge u. H.P. Uenze, Bilder zur Vorgeschichte Bayerns, Konstanz 1968, S. 264.
 (3) Otto Schneider, Übersichtsskizze, Privatbesitz. Hierzu s. auch S.50
 - H. Müller-Karpe, Zu einem Späthallstattgrab von Horgauer greut, Lkr. Augsburg, Germania 39, 1961, S. 155 ff.

Latènezeitliche Siedlungsspuren am Burgstall von Schäfstoß

Bei einer Notgrabung am Burgstall Schäfstoß fand O. Schneider unter der mittelalterlichen Kulturschicht eine Mittel- bis spätlatènezeitliche Strate mit einer Eisenfibel und einem Graphittonscherben. Drei weitere in dieser



Mittel- bis Spätlatenefibel von Schäfstoß

Schicht gefundene Scherben, darunter ein Randstück mit Außenkannelierung, können zwar nicht so eindeutig der La Tène-Kultur zugeordnet werden; sie unterscheiden sich jedoch klar von den in der darüberliegenden Schicht gefundenen mittelalterlichen Scherben.

Literatur: Otto Schneider, Der mittelalterliche Burgstall bei Schäfstoß, 1964, als Manuskript vervielfältigter Bericht über die Rettungsgrabung 1964.

R Ö M E R Z E I T

Im Jahre 15 v. Chr. setzten römische Legionäre das erstemal ihren Fuß auf nachmaligen rätischen Boden, als Drusus und Tiberius, die beiden Stiefsöhne des Augustus, mit ihren Legionen an die obere Donau vorstießen und die ansässigen Räter und Vindelicier unterwarfen.

Am Zusammenfluß von Lech und Wertach entstand, an strategisch günstiger Lage, der Verwaltungsmittelpunkt der neugegründeten Provinz: Augusta Vindelicorum - die Hauptstadt Rätien.

Die Ausstrahlung dieser nach Tacitus "glanzvollsten Kolonialstadt der Provinz Rätien", während einer vierhundertjährigen Römerherrschaft, hinterließ selbstverständlich deutliche Spuren im Raum um Augsburg.

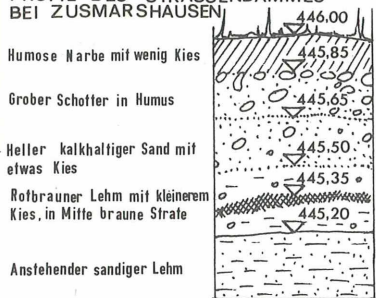
Römerstraße Augsburg - Günzburg

Von Augsburg über Westheim und den "Rauhen Forst" ist der Verlauf des römischen Straßendamms ziemlich gesichert und kann im Wald immer wieder angetroffen werden, während sich das Teilstück zwischen dem Bahnhof Horgau und der Gemeinde Auerbach nurmehr rekonstruieren läßt (s. Übersichtskarte S.28).

Auf der Strecke von Auerbach nach Zusmarshausen dagegen kann man bequem mit dem eigenen Wagen den Spuren römischer Legionäre und Händler folgen: dieses Teilstück der Straße von Augusta nach Guntia liegt nämlich zum Großteil unter der heutigen Bundesstraße 10.

Nördlich von Zusmarshausen quert die Römerstraße die Zusamniederung, kreuzt bei der Siedlung Friedensdorf die B 10 und mündet nördl. der Autobahn wieder in die Bundesstraße ein. Bei der Siedlung Friedensdorf bietet sich auch die bequemste Möglichkeit, die Reste der Römerstraße zu besichtigen.

PROFIL DES STRASSENDAMMES BEI ZUSMARSHAUSEN



Nach einer Skizze von Otto Schneider u. Erich Högg

Auf einer in Höhe der Siedlung, in Richtung Zusam, abzweigenden Straße verlassen wir die B 10 und bemerken nun zur Linken einen parallel zum Weg verlaufenden niederen Damm im Gelände: die ehemalige Römerstraße Augsburg - Günzburg

Das "römische Zusmarshausen"

Die wohl älteste Nachricht über die Anwesenheit der Römer im Zusmarshausener Raum verdanken wir dem königlich bayerischen Regierungs-Direktor Dr. Joh. Nepomuk Ritter v. Raiser, der bereits im Jahre 1833 von der Entdeckung römischer Gräber in Zusmarshausen berichtet hat.

Obwohl die Fundnotizen aus jener Zeit mit Vorsicht zu betrachten sind, paßt jene frühe Nachricht über die Anwesenheit der Römer im Zusmarshausener Raum sehr gut in das Bild, das wir heute vom römischen Zusmarshausen haben.

Literatur: Raiser, Beiträge für Kunst und Altertum im Oberdonau-Kreis, 1833.

Römische Siedelstelle im Norden von Zusmarshausen

Amphorenhalbs, Bruchstücke von Terra Sigillata, Terra Nigra und andere Keramik, sowie ein Pferdeschuh, Bruchstücke von Dachziegeln und Tierknochen wurden 1973 beim Aushub für ein Wohnhaus gefunden und geben einen Hinweis auf eine römische Siedelstelle oder eine römische Militärstation an der Straße Augsburg - Günzburg.

Die Funde wurden von dem Besitzer, Herrn Polizeiobermeister Hahn, dem Heimatmuseum von Zusmarshausen zur Verfügung gestellt und sind dort ausgestellt.

Literatur: Schneider / Gutmann, HV 1973, S. 13

Römische Einzelfunde aus der Gegend von Zusmarshausen

Tonscherben und eine Münze des Kaisers Trajan, der von 98 bis 117 n.Chr. regierte, wurden als Lesefunde in der Gegend der Römerstraße aufgesammelt. Verbleib der Funde: Privatbesitz Hermann Deger, Zusmarshausen.

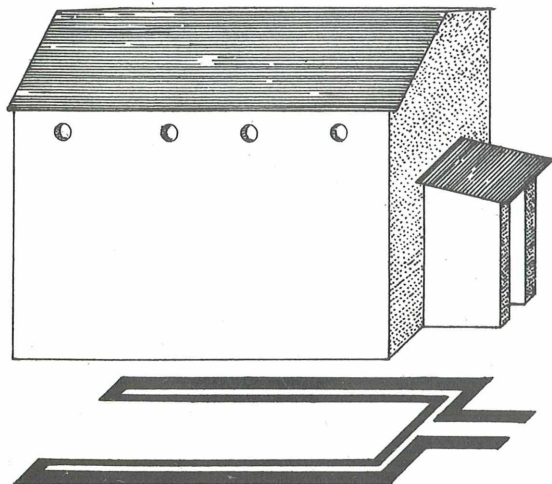
Literatur: Schneider / Gutmann, HV 1973, S. 13

Im Süden von Zusmarshausen, auf dem nahegelegenen Burgstall Wolfsberg wurden angeblich einige römische Münzen gefunden; diese Nachricht konnte noch nicht überprüft werden.

Literatur: Steichele II

Römischer Trockenofen bei Zusmarshausen

Anlässlich von Flurbereinigungsarbeiten stieß der Schubraupenfahrer Mayer aus Lindach im Frühjahr 1975 ca. 50 m nördl. der Römerstraße und ca. 60 m westl. der Zusam, auf Ziegelreste. Eine daraufhin durchgeführte Notgrabung ergab den Grundriß eines heizbaren Raumes, der einwandfrei als römisch datiert werden kann. Da die Bearbeitung der Grabung durch den Arbeitskreis für Vor- und Frühgeschichte / Augsburg, noch nicht abgeschlossen ist, sei an dieser Stelle nur eine einfache Prinzipskizze des ergrabenen Grundrisses und der Rekonstruktion wiedergegeben.



Pläne: - Schneider / Högg,
Übersichtsplan
M 1:1000 (noch
nicht veröffentl.)

- Schneider / Braun /
Mahnkopf / Gutmann
Grabungszeichnungen
M 1:20 (noch nicht
veröffentl.)

RÖMISCHER TROCKENOFEN

Römische Fundstellen beim Bahnhof Horgau

Im Herbst des Jahres 1855 vertauschte der königl. bayerische Revierförster Grimm aus Biburg seine Flinte mit Pickel und Spaten und unternahm eine archäologische Ausgrabung auf den "Rothen - Gehren - Wiesen", einer ehemaligen Waldwiese südwestlich des heutigen Bahnhofes von Horgau.

"Der sorgfältigen Thätigkeit des genannten Herrn Revierförsters gelang es das ganze "bustum" offen zu legen und auch die dasselbe umgebenden höchst eigenthümlich construierten Gräber...". Soweit ein Bericht des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg.

Dieser tüchtige königliche Revierförster erschloß bei jener Gelegenheit eine interessante römische Fundlandschaft, die sich in drei bisher bekannte Fundstellen gliedert, welche im Jahre 1906 von Dr. von Rad kartiert wurden. Bis auf eine kleine Notiz im oben zitierten Jahrbuch des Hist. Vereins wurden die Grabungsergebnisse jedoch leider nie veröffentlicht, so daß wir bei einer kurzen Vorstellung dieser archäologischen Fundlandschaft auf den handschriftlichen Bericht Grimms und die von Rad'schen Kartenskizzen zurückgreifen müssen.

Reste eines "Bustums"

Bei der Anlage eines neuen Waldweges entdeckte Grimm die Reste einer römischen Brandstätte (1). In einer daraufhin durchgeführten Grabung legte er einen teilweise gemauerten und mit Tonplatten belegten Brandherd frei. Auf der eingetieften Oberfläche dieses Herdes fand der Ausgräber Asche, Holzkohlen und eine Menge mehr oder weniger verbrannter Knochen (2). In unmittelbarer Nähe dieser Brandstelle ergrub Grimm insgesamt fünf Gräber mit Glas- und Tonurnen, eine Terra Sigillata Schüssel und eine Grablampe mit dem Stempel FORTIS (1,4). Die Gräber waren aus "aufgestellten, gebrannten Thonplatten gebildet, an deren inneren einen fast regelmäßigen Kubus darstellenden Raum die Urnen aufgestellt waren. ... In jeder Glas-Urne war eine Kupfermünze enthalten." (2). Aus der Nachbarschaft von Brandstätte und Urnengräbern schloß man, daß es sich bei der Fundstelle um ein sog. "bustum" handle, denn mit "bustum" bezeichnete man im römischen Sprachgebrauch den Ort an dem jemand verbrannt und begraben wurde (3).

Verbleib der Funde: Römisches Museum Augsburg

Literatur: (1) 21./22. Jahresbericht des Hist. Vereins von Schwaben und Neuburg (1855/56), S.14

(2) Grabungsbericht des königl. Bayer. Revierförsters Grimm (9. Nov. 1855) im O.A. Schwaben.

(3) Mayer's Handb. der röm. Alterth. in Denk. 1821, 23

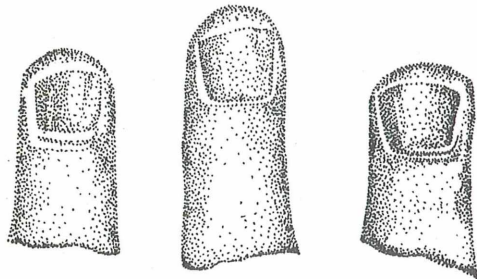
- (4) Der Stempel "Fortis" ist der "Firmenname" einer der größten Manufakturen des römischen Rheinlandes und demgemäß auch in Augsburg sehr häufig vertreten (Fritz Kretzschmer, Technik und Handwerk im Imperium Romanum, Düsseldorf 1958).

- Euringer, S. 277 und 780

Pläne: - Dr. von Rad, Skizze der Fundstelle und Lageskizze, 1906, im O.A. Schwaben.

Vermutlicher Opferplatz mit Resten einer Statue

Inmitten eines sumpfigen, heute mit Schilf und lichtigem Bruchwald bestandenen Teils der "Rothen-Gehren-Wiesen" stieß Grimm bei seinen Nachforschungen auf einen kreisförmigen Rost aus Eichen- und Nadelholz, der mit Ziegelplatten belegt war, welche zum Zentrum hin etwas anstiegen und dort auf massiven Eichenklötzen ruhten. Diese Plattform diente nach Meinung des Ausgräbers als Unterbau für eine annähernd lebensgroße Statue, von der er drei massiv aus Bronze gegossene Fingerglieder an dieser Stelle ausgrub. Da Grimm keine weiteren Teile dieser Figur fand, kann es sich bei den aufgefundenen Fingergliedern sehr wohl auch um Votivgaben handeln.



Fingerglieder aus Bronze von den Rothe-Gehren-Wiese

Weitere Funde - welche die Deutung dieser Fundstelle als Opferplatz zumindest nicht ausschließen - sind: 29 Bronzemünzen (Antonius Pius, Commodus, Faustina, Crispina) eine Bronzefibel, Terra Sigillata-Scherben, römische Hufeisen und Pferdeknochen (1,2).

Auf annähernd halbem Weg zwischen dem "bustum" und dem sog. Opferplatz fand Grimm Bruchstücke von Terra Sigillata-Gefäßen mit teilweise sehr schönen Reliefverzierungen (z.B. Kämpfer mit Schild und Keule).

Literatur: (1) 21./22. Jahresbericht des historischen Vereins von Schwaben und Neuburg (1855/56), S. 14

- (2) Grabungsbericht des königl. bayrischen Revierförstlers Grimm (9. Nov. 1855) im O.A. Schwaben.
- Euringer, S. 277.

Pläne: - Dr. von Rad, Skizze der Fundstelle und Lageskizze, 1906, im O.A. Schwaben.

Quelltopf mit römischen Funden

Daß nicht nur die königl. Bayer. Forstleute Interesse an den Zeugnissen aus der Römerzeit hatten, beweist die Quelle im Forstbezirk "Aspek".

Diese Quelle liegt ca. 550 m südl. des vorher genannten Opferplatzes und wurde bereits von Grimm als röm. Fundstelle beschrieben und von Dr. v. Rad kartiert. In der Folgezeit geriet die Lage dieses Fundplatzes in Vergessenheit, so daß er bei der Neuanlage eines Waldweges im Jahr 1975 um ein Haar zerstört worden wäre. Der Aufmerksamkeit des zuständigen Haumeisters (1) haben wir es jedoch zu verdanken, daß die im Quelltopf herumliegenden Ziegelbruchstücke und Keramikscherben als alt erkannt und die Trassenführung des Weges daraufhin entsprechend geändert wurde.

Grimm entdeckte hauptsächlich "sehr viele gebrannte Thonplatten ganz in der Form u. mit denselben 3 concentrischen Kreisen, wie jene in der Roth-Gehren-Wiese aufgefunden(en)." (2). Eine kleinere Grabung in diesem Quelltopf erbrachte nur "einen Haufen Kieselsteine..., welcher in seinem Innern ein Häufchen Asche, Knochen u. dgl. enthielt u. mit einer der beschriebenen, gebrannten Thonplatten gedeckt war." (2)

Tonplatten mit den von Grimm erwähnten drei konzentrischen Kreisen, Bruchstücke von Falzziegeln und gewölbten Ziegeln (Firstziegel?) sowie Gefäßscherben finden sich heute noch im Quellbereich.

Die vorliegenden Funde lassen - ohne entsprechende Grabungsfunde - keine gesicherte Deutung des Quellbereichs in römischer Zeit zu. Möglich erscheint eine Interpretation als Quellfassung oder als kleines Quellheiligtum.

(1) Johann Gleich aus Streitheim

Literatur: (2) Grabungsbericht des königl. bayer. Revierförstlers Grimm (9. Nov. 1855), Abschrift im O.A. Schwaben.

Pläne: - Dr. von Rad, Skizze der Fundstelle und Lageskizze, 1906, im O.A. Schwaben.

M I T T E L A L T E R

Das Horgauer Becken und das Gebiet an der mittleren Zusam enthält auf engstem Raum eine relativ große Anzahl von Geländedenkmalen. Es handelt sich dabei um Eisenerzschürffelder (sog. Trichtergruben) sowie um die Geländespuren früher Forsthöfe und Burgen (sog. Burgställe). Bei einigen dieser Burgställe verbinden sich ein guter Erhaltungszustand mit einer landschaftlich reizvollen Lage so glücklich, daß auch der archäologisch weniger interessierte Fuß- oder Autowanderer sicherlich nicht enttäuscht wird.

Wenn wir nüchternen Menschen eines technisierten Zeitalters auch nicht mehr soviel Phantasie aufzubringen vermögen wie der Herausgeber eines der ersten Augsburger Wanderführer (Friedrich Loe, 1827), der vor gut 150 Jahren schrieb: "Dahin Freund der Naturschönheiten führt dich gerne meine Hand ... wo vor Jahren die Reste einer Ritterburg zu schauen waren. Wall und Graben sind deinen Blicken noch deutlich genug". Gemeint war in diesem Fall der Burgstall Schäfstoß.

Nun, an Wall und Graben hat der Zahn der Zeit des öfteren recht erheblich genagt und das Bild einer stolzen, zinnengekrönten Ritterburg dürfte in einigen Fällen eine völlig falsche Vorstellung in uns wecken. Dieses landläufige Bild einer mittelalterlichen Burg trifft sicherlich auf hochmittelalterliche Burgen, wie Zusaameck und Wolfsberg zu, jedoch sicherlich nicht auf frühmittelalterliche Forsthöfe und Sitze von Ministerialen wie z.B. Streitheim, Lindach, Herpfenried oder den Schloßberg. In den letztgenannten Fällen handelte es sich wohl durchwegs um einfachere, mit Wall und Graben gesicherte Ansitze und Wirtschaftshöfe.

Burgstall Schäfstoß

In der Flur "Büschelberg", 300m westlich des Weilers Schäfstoß, auf einer flachen Geländezunge (ca. 2 m h.) gelegener Burgstall.

Die ehemalige Burgstelle wird von der sich hier gabelnden Roth eingeschlossen und war zur Zeit ihrer Benützung vermutlich von Wasser oder doch zumindest von Sumpf umgeben. Ein Abschnittsgraben riegelt die Anlage gegen Osten hin ab. Die an den Abschnittsgraben anschließende Vorburg ist mit mächtigen Eichen und Föhren bestanden und hebt sich noch deutlich gegen das umliegende Gelände ab, während der westlich davon gelegene, annähernd quadratische (ca. 35 x 35 m), ehemalige Turmhügel der Hauptburg nurmehr in schwachen Geländespuren zu erkennen ist.

Lageplan

Gemeinde Horgau

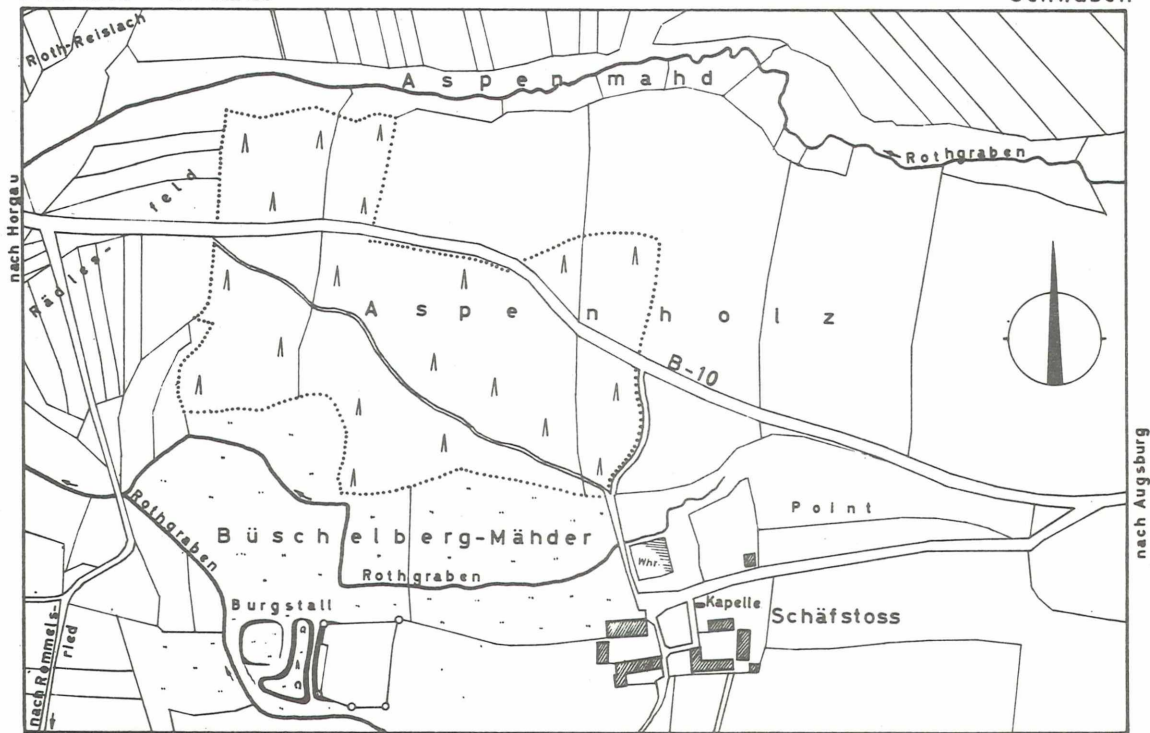
Burgstall

Schäfstoss

Landkreis Augsburg

Flurkarte NW XIII.28

Schwaben



Aufnahme O. Schneider 1964

0 50 100 200 300 m

Der Burgstall wurde früher für ein römisches Schanzwerk gehalten und deshalb von dem bereits erwähnten Königl. bayer. Revierförster Grimm in den Jahren 1856/57 angegraben. Er fand jedoch nichts "was die Anwesenheit der Römer unzweifelhaft gemacht hätte" (1), dagegen barg er einen Bleilöffel mit den Initialen I.G. sowie zwei nicht näher bezeichnete Eisenstücke. Die von Grimm in großer Zahl ausgegrabenen Ziegel waren so gut erhalten, "daß der Besitzer des Buschelwerkes (gemeint ist der Burgstall) sie zum Bauen verwendete" (1).

Aufgrund des Grabungsergebnisses datierte Grimm das Erdwerk richtig als hochmittelalterlich und wies auch bereits auf das (auch heute noch dort befindliche) Wappen der Herren von "scheffstoss" im Kloster Oberschönenfeld hin.

Euringer beschreibt dieses Wappen später wie folgt: "Interessantes redendes Wappen (von den Wellen gestoßenes Schiff): In einem Kahn kniet eine rothgekleidete mit dreizackiger Krone gekrönte weibliche Figur. Schiff und Wasser naturfarben. Oberer Grund grün" (4).

Eine weitere, sehr aufschlußreiche Grabung erfolgte im Jahre 1964 durch den Arbeitskreis für Vor- und Frühgeschichte / Augsburg, als bedingt durch den fortschreitenden Sandabbau an der Vorburg eine Notgrabung durchgeführt werden mußte.

Unter der Oberfläche wurde überall der sandig-humose Kulturhorizont der Burgstallzeit angetroffen, durchsetzt mit Holzkohleresten, Dachziegeln, Gefäßscherben und Tierknochen.

Unter diesem Kulturhorizont fand sich ein bis zu 15 cm starker Brandhorizont, der eine zweite Kulturschicht aus sandigen Humus und verziegeltem Lehm mit eingeschlossenen Ziegel- und Holzkohlensplittern bestehend, abdeckte.

Am östlichen, ursprünglich mit Palisaden bewehrten Außenwall angelehnt, wurde ein 15 m langes und 5 m breites Gebäude aufgedeckt. Dieses Gebäude war aufgrund des Grabungsbefundes vermutlich nur in Holzbauweise erstellt und mit einem "Mönch-Nonnen"-Dach gedeckt.

Die Masse der Reste von annähernd 50 aufgefundenen Gefäßen ist hochmittelalterlich (14./15. Jh.) und kann im wesentlichen in 3 Grundtypen gegliedert werden:

1. bauchige, mittelgroße Gefäße mit weiter Mündung (16 - 20 cm Dm);
2. kleinere Töpfe und Schalen;
3. kleine steilwandige, becherförmige Gefäße (2).

Die Anlage scheint neben dem, im Bereich des heutigen Weilers Schäfstoß gelegenen und bereits im Urbar von 1316 erwähnten, bischöflichen Forst-
hof Ostheim (später Schäfstoß) im späten Mittelalter entstanden zu sein.
Die vorgefundene Keramik bestätigt diese Annahme. Um 1400 wird die Anlage
bereits als Burgstall bezeichnet und von den damaligen Besitzern, den Herren
von Hasberg, gemeinsam mit dem "Vorsthof zu Osthain" an den Augsburger Bischof
Burkhard von Ellerbach verkauft.

Das aus dem Forsthof und dem Burgstall gebildete Landgut blieb bis zur
Säkularisation im Besitz des Hochstifts und wurde in dieser Zeit an verschie-
dene Lehensträger vergeben (3,4,5).

- Literatur: (1) Bericht des königl. bayer. Revierförsters Grimm, 1857
als Abschrift im O. A. Schwaben des LfD.
(2) Otto Schneider, Der mittelalterliche Burgstall bei
Schäfstoß, 1964, als Manuskript vervielfältigter Bericht
über die Rettungsgrabung 1964.
(3) Neu/Otten, Kunstdenkmale, S. 262 f.
(4) Euringer, S. 286, 685.
(5) Grundriß, S. 41, 48, 97, 103, 189, 280, 281, 356..

Burgstall Herpfenried

Nördlich des Weilers Herpfenried gelegene kleine Anlage in der Art der
sog. Hochmotten (1,2).

Das Erdwerk liegt auf dem Ausläufer einer schmalen Höhenzunge und ist nach
Norden durch einen stark verflachten Graben vom Hinterland abgetrennt; die
drei restlichen Seiten sind offensichtlich künstlich nachgesteilt. An die-
sen drei Seiten sind die Spuren einer Berme (3) zu erkennen, welche früher
möglicherweise mit Palisaden besetzt war.

Die Anlage kann nur mit Vorbehalt als Burgstall angesprochen werden, da
jeder archivalische Beleg für diese Annahme fehlt; nicht einmal ein Flur-
name erhärtet die aufgestellte Hypothese.

Andererseits sind die noch erhaltenen Geländespuren typisch für einen frühen
befestigten Forsthof.

Prof. Stauber berichtet von dem ehemals bischöflichen Streitheimer Forst,
der "der Sage nach infolge karolingischer Schenkungen, einen Teil der Bistums-
dotation von Augsburg bildete und zu dessen Urbarmachung durch Forestarii
die Bischöfe denselben in 6 Reviere oder Forsthöfe teilten; Zusmarshausen,
Streitheim (Lüftenberg), Werliswang, Ostheim (=Schäfstoß), Adelhartsried
und Herpfenried" (4).

Später wird in den Urkunden vom Forsthof "Lintgraben" berichtet, dessen Reste sich nur etwa 70 m nordwestlich des undatierten Erdwerkes befinden. Daraus könnte man den Schluß ziehen, daß das Erdwerk oberhalb Herpfenried ein Vorläufer des späteren Burgstalls Lindgraben war (mit einer ähnlichen Situation haben wir es ja auch bei dem Forsthof Ostheim/Schäfstob und dem späteren hochmittelalterlichen Burgstall Schäfstob zu tun).

Anmerkungen: (1) Das Erdwerk wurde von Lorenz Scheuenpflug anlässlich geologischer Begehungen dieses Gebietes entdeckt.

(2) Hochmotte = Turmhügelburg

(3) Berme = horizontaler Absatz in der Böschung

Literatur: (4) Prof. A. Stauber, Neuer Führer durch Augsburgs Umgebung, Augsburg, 1901, S. 52 f.

Burgstall Lindgraben

Der westlich des gleichnamigen Weilers gelegene Burgstall ist heute leider bereits größtenteils zerstört und besticht daher weniger durch Details, als vielmehr durch seine exponierte Lage auf einem Bergsporn hoch über dem Rothtal.

Die südlich gelegene Vorburg paßt sich in ihrer Form im wesentlichen dem vorgegebenen Gelände an und ist, zumindest in ihren Umrissen, noch gut auszumachen. Das nördlich anschließende Areal der Hauptburg wird von einem landwirtschaftlichen Anwesen eingenommen und ist nur noch in den südlichen, an die Vorburg anschließenden Partien einigermaßen erhalten.

Im Norden des Burgstalls, ca. 180 m von dem landwirtschaftlichen Anwesen entfernt, riegelt ein Abschnittswall mit Graben gegen das Hinterland ab.

Der vermutlich im 11. oder 12. Jh. entstandene ehemalige bischöfliche Forsthof "Lintgraben" wird 1316 das erstemal urkundlich erwähnt (1). Der Augsburger Bürger Konrad von Gabelbach erhielt den Forsthof "Lintgraben" zu Anfang des 14. Jh. aus der Hand des Bischofs von Augsburg. Sein Sohn Heinrich baute 1343 den Forsthof neu und nannte sich später "Heinrich von Gabelbach vom Lintgraben" (2). Aus jener Zeit stammt vermutlich die heute in Umrissen noch zu erkennende Burganlage. 1343 veräußerte der Bischof Heinrich (III.) von Schönegg den Gülden aus dem Forsthof Lindgraben (3), die Herrschaftsrechte blieben jedoch bis zur Säkularisation beim Hochstift Augsburg.

Literatur: (1) Grundriß, S. 283
 (2) Franz Hauf, HV 73, S. 100
 (3) Friedrich Zoepfl, Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter, München, 1955, S. 288
 - Neu/Otten, Kunstdenkmale, S. 208.

Pläne: Schneider/Dankerl, 1962.

Burgstall

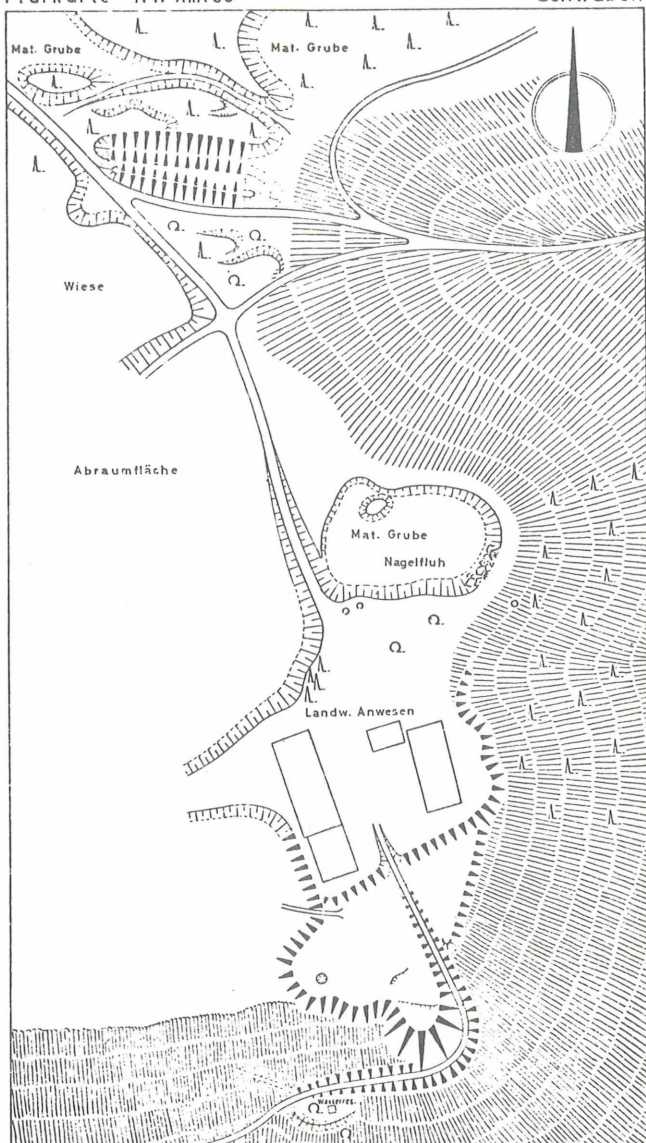
Gemeinde Auerbach

Lindgraben

Landkreis Augsburg

Flurkarte NW XIII. 30

Schwaben



Skizzenhafte Aufnahme O. Schneider W. Dankerl 1962



Burgstall "Schlößlesberg"

Der Burgstall liegt auf dem nordwestlichen Ausläufer des Fischerberges - ca. 2 km nordöstlich der Pfarrkirche von Steinekirch.

Die gut erhaltene Anlage besteht aus einem Turmhügel mit nach Westen vorge-lagerter Vorburg und ist an drei Seiten von einem Graben umgeben. Der Graben, der den Hauptburgkegel von Osten her zangenförmig umschließt, riegelte die Burg gegen das Hinterland ab.

Die Auffahrt führte vermutlich, von Westen herziehend, an der Nordseite der Vorburg entlang und mündete unterhalb des Turmhügels in diese ein.

Der "Schlößlesberg" entspricht am ehesten dem Typ der weit verbreiteten Hoch-motten; vielleicht entstand er als bischöflicher Forst- und Rodungshof. Die Frage, ob der "Schlößlesberg" mit dem nicht mehr nachzuweisenden Burgstall der ehemals markgräfllich burgauischen Burg am "Weiherloh" (1) identisch sei, kann aufgrund der fehlenden archivalischen Belege nicht beantwortet wer-den; obwohl der modern aufgestaute Weiher (2) am Fuß des Fischerberges an eine solche Deutung denken läßt.

Literatur: (1) Prof. A. Stauber, Neuer Führer durch Augsburgs Umgebung, Augsburg 1909. Stauber schreibt auf S. 68: "Die Markgrafen von Burgau waren in Z(usmarshausen) und mit der Burg auf dem Weiherloh begütert..."

- (2) Die moderne Weiheranlage hat offensichtlich ältere Vor-gänger, denn um 1903 schreibt Gustav Euringer: "Im Wald-thale selbst, s.(üdlich) vom Werke, gewahrt man starke Dämme, welche auf eine alte Weiheranlage hinweisen." Euringer, S. 326.
- Schneider / Gutmann, HV. 1973, S. 10
 - Neu / Otten, Kunstdenkmale, S. 278 f.
 - Grundriß, S. 295

Pläne:

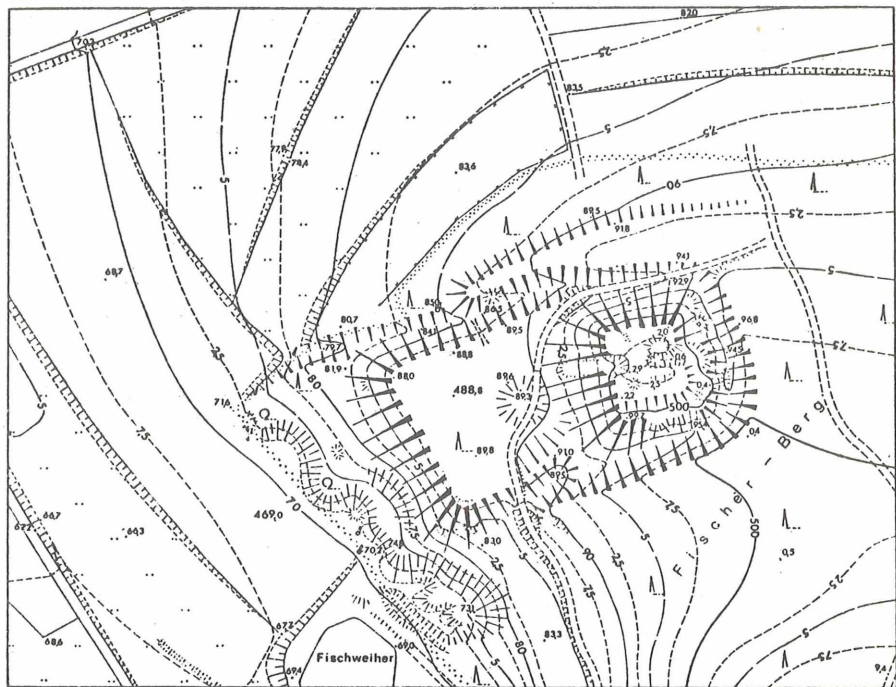
- 1905, Dr. von Rad (Schraffenplan)
- 1956, H. Richter (Triangulationsplan)
- 1973, Otto Schneider / A. Gruber, topographischer Plan M 1:1000.

Burgstall
Gemeinde Steinekirch

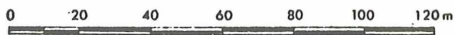
Schlösslesberg
Landkreis Augsburg

Flurkarte NW XII.31

Schwaben



O.Schneider/A.Gruber 1973



Burguine

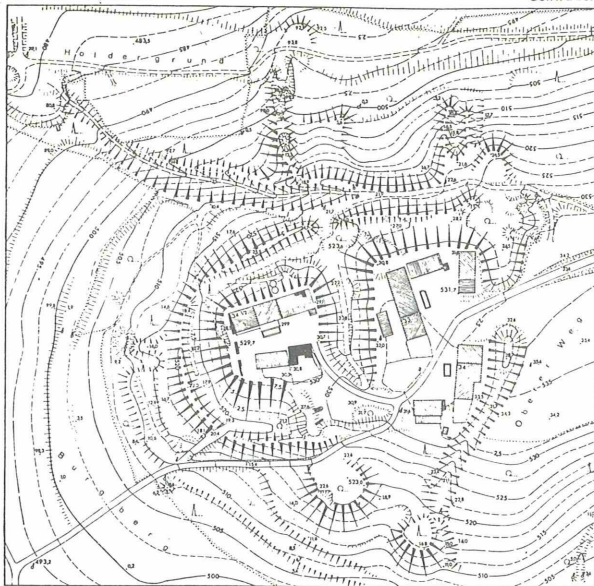
Gemeinde Steinekirch

Wolfsberg

Landkreis Augsburg

Flurkarte NW XII 32

Schwaben



Aufnahme O. Schneider, H. Raab, H. Stickroth, H. J. Reif und J. Müller 1973

Burguine Wolfsberg

Auf den östlichen Zusammenhöhen oberhalb Steinekirch, auf dem sog. Burgberg (530 m ü. N.N.) gelegene Burguine.

Die aus Vor- und Hauptburg bestehende Burganlage wird durch einen bis zu 4 m tiefen Graben von der Hochfläche des Hinterlandes abgetrennt. Das annähernd rechteckige im Südwesten abgerundete Areal der Vorburg ist heute mit zwei landwirtschaftlichen Anwesen überbaut. Ein 7 - 8 m tiefer Halsgraben trennt den ehemaligen Wirtschaftshof (Vorburg) von dem 50 m x 40 m großen Plateau der Hauptburg mit den Resten des Bergfrieds.

Der heute noch bis zu 11 m hohe Bergfried ist aus Nagelfluhquadern in Schalenbauweise errichtet, d.h., die Innen- und Außenfront ist massiv gemauert, während der Hohlraum zwischen beiden mit sog. Gußmauerwerk (gestreckter Mörtel mit Bruchsteinen und Kieseln) ausgefüllt ist.

Die Mauerdicke des Bergfrieds beträgt 4 m; die mittleren Quaderabmessungen sind: Länge 0,60 - 1,10 m; Höhe ca. 0,50 m. An der relativ gut erhaltenen Nordseite des Bergfrieds sind außen zwei Sockelstufen erkennbar.

Auf der Innenseite des Turmes erkennt man in etwa zwei Drittel Höhe Geschoßbalkenlöcher und eine Mauerstufe .

An der Westseite des Hauptburgplateaus finden sich die Reste einer Backsteinmauer - ebenfalls in Schalenbauweise ausgeführt - während ein Gewölberest in der Scheune des dortigen Bauernhofes die Nordostecke des Hauptburgbezuges markiert. Die Maße der verwendeten Ziegel (35-36 x 16-17 x 6,5-7 cm) datieren die Entstehungszeit dieser Ringmauer in das 14. Jh., wenn man zum Vergleich die Forschungsergebnisse von W. Groos (1) aus dem mittelalterlichen Augsburg heranzieht.

Die drei Seiten der Hauptburg, die nicht durch die Vorburg geschützt sind, werden durch einen zweiten Wall gesichert, der vermutlich ebenfalls eine Mauer trug.

Dieser Wall schließt im Norden der Burganlage an die von Steineckirch heraufführende ehemalige Burgauffahrt an, welche durch einen Flankenwall und an den beiden ehemaligen Toren durch Querwälle gesichert war.

Aus der Betrachtung der topografischen Gesamtsituation ergibt sich, daß der westliche Querwall vermutlich einen gedeckten Wasserweg barg.

Die Frage, ob die beiden in Nord-Süd-Richtung streichenden Querwälle einen zweiten Wirtschaftshof einschlossen, kann aus dem Geländebefund nicht mit Sicherheit beantwortet werden. Zumindest muß diese Möglichkeit in Betracht gezogen werden.

Die Burg, die ab dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts als Sitz eines wohlbegüterten Landadelsgeschlechtes beurkundet ist, reicht in ihren Anfängen ganz sicherlich weit in das 12. Jh. zurück. Selbst eine Datierung der Entstehungszeit der Burg in das 11. Jh. erscheint nicht allzu gewagt, wenn man weiß, daß die Burg zur Herrschaft einer Urfarrei gehörte und den archäologischen Befund in Betracht zieht.

Anläßlich der Anlage des Gemeindewasserbehälters im Jahre 1968 wurde der südwestliche Burgwall durchstoßen; eine daraufhin durchgeführte archäologische Untersuchung des Wallaufbaues durch Otto Schneider erbrachte mehrere Bauperioden, deren älteste noch keinen Graben und Wall, sondern nur eine Palisadenumgürtung hatte und wahrscheinlich in vorromanischer Zeit anzusetzen ist. (1).

Im Jahre 1233 benannte sich das seit dem 12. Jahrhundert beurkundete, im näheren und weiteren Umkreis vielfach begüterte Adelsgeschlecht der "Fraße" nach der Burg.

Diese Fraße oder mit ihrem später latinisierten Namen Gulawaren ein Dienstmannengeschlecht des Augsburger Bischofs. Der Ritter Hainrich Frayß von Wolfsberg wird in der oben erwähnten Urkunde "ministerialis ecclesie Augustensis" genannt.

Der Wolfsberg, der Familiensitz der Fraße, lag inmitten ihrer Besitzungen, zu denen nicht nur das Pfarrdorf Steinekirch gehörte, sondern auch Liegenschaften und das Patronatsrecht in Anried, Güter in Ettelried, Schönebach und Stadel. Zum Burglehen Wolfsberg gehörten überdies Anteile am Ortsbesitz von Lindach.

Wohl in der Mitte des 14. Jh. wechselte die Burg Ihre Besitzer.

1374 wird ein "Wielant der Swaelher" genannt, "gesaezzen zu Wolfsperck". Die Schwelcher, ein ursprünglich teckisches Dienstmannengeschlecht (2), saßen jedoch nicht lange auf der Burg.

Im sog. Städtekrieg, als die Bayernherzöge Friedrich, Stephan und Johann das westliche Augsburger Hinterland verwüsteten, "gab Wieland der Schwelcher Wolfsberg den von Pairn wider die von Augsburg" (29. Juni 1388). Die Reaktion der Augsburger ließ nicht lange auf sich warten: Am 9. Dezember des gleichen Jahres belagerten sie die Feste Wolfsberg. Vegeblich - wie der Chronist vermerkte, denn "es war sehr kalt, und mochten davor nit beliben und zugen wider haim aun schaden" (3).

1390 überließ Wieland der Schwelcher die Burg den Bayern endgültig durch Kauf.

Die Bayernherzöge Stephan und Johann verpfändeten die Burgan Friedrich von Freyberg. Dieser Friedrich von Freyberg wird 1394 und 1396 urkundlich erwähnt; 1404 nennt sich ein Heinrich von Freyberg "zu Wolfsberg".

Drei Jahrzehnte später (1434) finden wir die Herrschaft Wolfsberg im Besitz der beiden Söhne des Augsburger Bürgers Hermann Nördlinger, Ulrich und Hans.

In diese Zeit des ausgehenden Mittelalters fällt die Zerstörung der Burg. Im Spannungsfeld der mächtigen Reichsstadt Augsburg gelegen, wurde die Feste in die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen dem Bayernherzog Ludwig dem Reichen und Kaiser Friedrich III. mit seinen Verbündeten, dem Ansbacher Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg und Eberhard von Urach, verwickelt.

Die Reichsstadt Augsburg ergriff - wie so oft in ihrer Geschichte - Partei gegen den Bayernherzog, während sich Hans Nördlinger Herzog Ludwig verpflichtet hatte, da die Burg ja bayerischer Pfandbesitz war.

Am 26. Januar 1432 zerstörten Augsburger Söldner unter Führung Wilhelm von Rechbergs die Burg, die in der Folgezeit nicht mehr aufgebaut werden sollte (4).

1503 erscheinen die Witwe und die Söhne des Hans Langenmantel vom Sparren als Pfandbesitzer der zerstörten Burg, bis sich die Bayernherzöge Albrecht und Wolfgang 1505 endgültig von der Herrschaft Wolfsberg trennen. Sie verkauften das gebrochene Schloß am 8. Januar 1505 um 6000 Gulden an Philipp von Stein zu Jettingen.

Die Herrschaft, die nun nach dem am Fuße des Burgberges gelegenen Kirchdorf Steinekirch genannt wurde, kam noch im selben Jahrhundert durch Kauf an das Augsburger Domkapitel (1589).

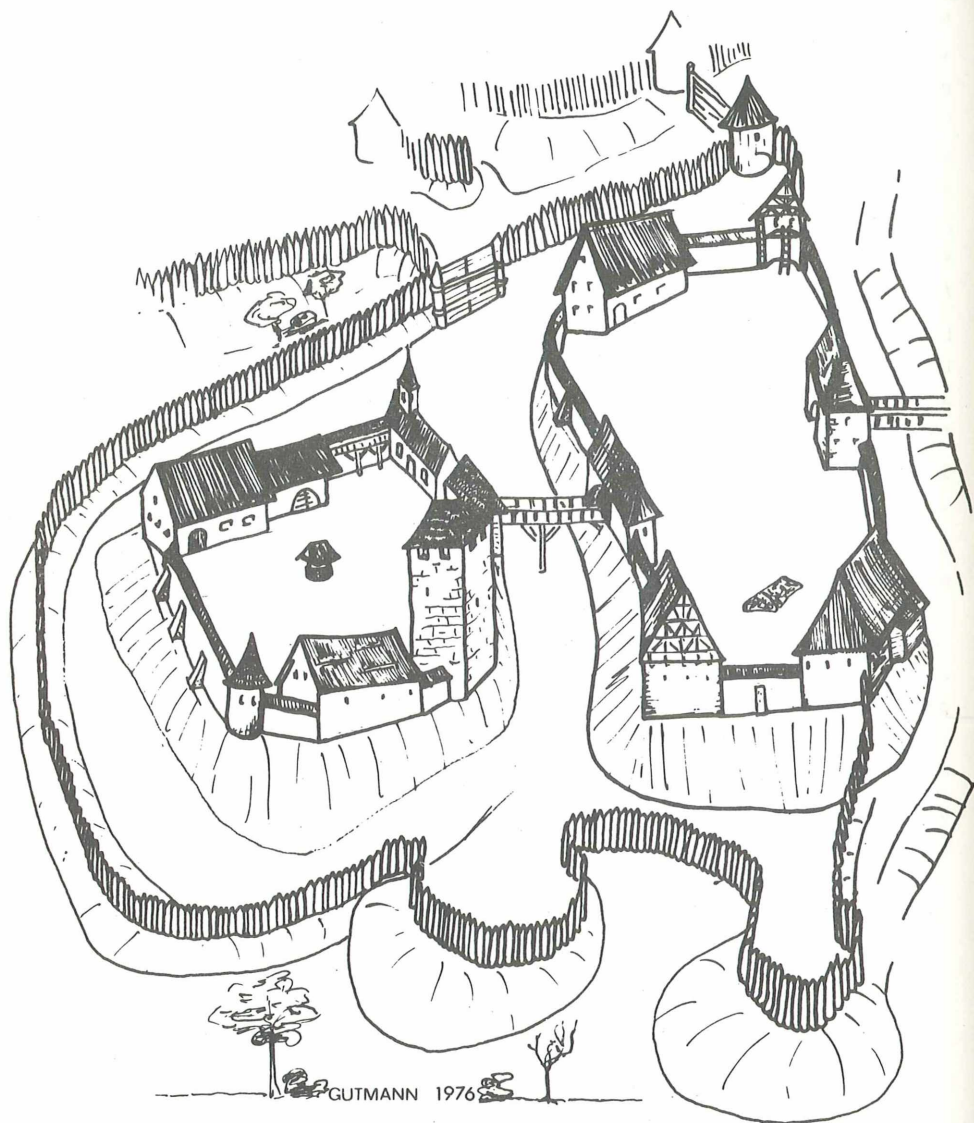
Das Domkapitel war zu dieser Zeit einer der mächtigsten Grundbesitzer in der Umgebung und hatte zur Verwaltung seiner Güter erst wenige Jahre vorher (1575) auf der nahe gelegenen Burg Zusameck ein Obervogtamt eingerichtet. Mit diesem Obervogtamt wurde das Amt Steinekirch im Jahre 1630 vereinigt.

Im Besitz des Domkapitels verblieb die Herrschaft bis zur Säkularisation.

Im Jahre 1831 waren immerhin noch wesentliche Teile des Baubestandes erhalten. Burgenforscher Rischert zitiert in seiner Arbeit über den Wolfsberg einen zeitgenössischen Bericht, aus dem zu entnehmen ist, daß zu dieser Zeit die West- und Ostfront der Ringmauer der Hauptburg noch in beträchtlicher Höhe aufrecht standen. Es wird außerdem von Gewölberesten und Spuren einer ehemaligen Schloßkapelle (in der nordöstlichen Mauerecke) berichtet. Im Hof der Hauptburg habe sich in der Nähe des Bergfrieds ein 20 Klafter (ca. 36 m) tiefer Ziehbrunnen befunden. "1814 habe man noch Pfeiler und Mauerh einer Brücke gesehen, die Vor- und Hauptburg miteinander verband ..." (2).

Die Ringmauer wurde in der Folgezeit als Steinbruch für den Dammbau der Eisenbahnstrecke Augsburg - Ulm (1852) benützt, während die Ruine des Bergfrieds bereits 1836 in den Besitz des Historischen Vereins für Schwaben übergegangen war und somit einem ähnlichen Schicksal entging.

- Literatur: (1) O. Schneider, Topografische Aufnahme u. 1. Profiluntersuchung, HV 1973, S. 9 f.
- (2) H. Rischert, Die Burgruinen des Historischen Vereins für Schwaben, in ZHV Nr. 68, S. 175 ff. Diese Arbeit enthält einen ausführlichen historischen Überblick mit weiterführenden Literaturhinweisen und Quellenangaben.
- (3) Die Chroniken deutscher Städte, Bd. 4 S. 83.
- (4) Die Chroniken deutscher Städte, Bd. 22 S. 174.
- Euringer, S. 326 ff.
 - Steichele A., Das Bistum Augsburg, besonders Bd. II, S. 89 f (mit Quellenangaben.)
 - Scheuenpflug, Schullandheim, S. 45 f.
 - Grundriß, vorallem S. 294 f u. 358.
 - Neu / Otten, Kunstdenkmale, S. 329



WOLFSBERG

Rekonstruktionsversuch der mittelalterlichen Burganlage

Burgstall Zusameck

Im Norden des Marktes Dinkelscherben erhebt sich der Schloß- oder heutige Kalvarienberg, von dessen Hochfläche einst die Burg Zusameck das umliegende Land der Reischenau und des Zusamtales beherrschte.

Heute erinnern nurmehr die erhalten gebliebene Burgkapelle, sowie Wall und Grabenreste an das 1812 aufgelassene Schloß.

Die Entstehung der Burganlage kann mit größter Wahrscheinlichkeit noch im 12. Jahrhundert angenommen werden, da bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ein Vasallengeschlecht der Markgrafen von Burgau den Namen der Burg trägt. Dieses Dienstmannengeschlecht, die "milites de zusemekke" sind von 1231 bis 1301 beurkundet. In einer Fehde zwischen dem Bayernherzog Ludwig und dem Bischof Hartmann von Augsburg wird zum ersten Mal ein "Ulrich von Zusameck" erwähnt.

In einer Schenkungsurkunde vom 24. August 1301 wird ebenfalls ein "Ulrich von Zusameck" genannt. Die Urkunde beinhaltet die Schenkung der Mühle des Weilers Reischenau (eines Lehngutes der Burgherren von Zusameck) an das Kloster Oberschönenfeld.

Dies ist die letzte urkundliche Erwähnung des Geschlechtes der "milites de zusemekke", welches in den Jahren nach 1301 ausgestorben zu sein scheint, womit die Herrschaft Zusameck als Lehen wieder an die Markgrafschaft Burgau zurückfiel.

Als nächste Pfandinhaber erscheinen Hans von Hattenberg und Ritter Burkhard von Ellerbach der Jüngere, bis der Bischof Ulrich von Schönegg in den Jahren 1333 und 1334 Burg und Lehen für das Hochstift Augsburg erwarb.

In die Zeit der hochstiftischen Herrschaft über Zusameck fällt die erstmalige Zerstörung der Burg.

Im Städtekrieg (1388) überfiel der Augsburger Bischof Burkhard von Ellerbach einen für die freie Reichsstadt Augsburg bestimmten Warenzug. Die aufgebrachten Augsburger zerstörten daraufhin nicht nur des Bischofs Münzschmiede und die Pfalz auf dem Fronhof, sondern auch dessen Burg Zusameck.

Spätestens ab der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert wechselte die Burg, als bischöfliches Pfand, mehrmals den Besitzer. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts gelangt eine Barbara Pflaumdorferin in den Besitz des Schlosses, die jedoch bereits 1417 den Pfandbesitz an Friedrich Burggraf weiterveräußert, von welchem endlich das Augsburger Domkapitel um 1430 die Burg erwarb.

Kaiser Friedrich III. erweiterte den Einfluß des Domkapitels durch die Verleihung des Blutbannes für die Burgherrschaft Zusameck und das Dorf Dinkelscherben am 1. August 1485 und das Recht, Strafgefangene des domkapitelischen Gerichtes auf Zusameck festzusetzen (1540).

Im Jahre 1546 durchzog der von der Stadt Augsburg bestellte Feldhauptmann Sebastian Schertlin von Burtenbach als Befehlshaber des Heeres der oberländischen Reichsstädte im sog. Schmalkaldischen Krieg mit seinen Landsknechten die Reischenau. Am 19. Juli besetzte er das domkapitelische Schloß Zusameck.

Der bei allen seinen Kriegszügen stets auf die Vergrößerung seines persönlichen Besitzes bedachte Feldhauptmann suchte bereits am 15. August, aus seinem Feldlager bei Reichartshofen, um die Pflege und den Zehnten des Schlosses Zusameck nach.

Die Freude über den errungenen Besitz sollte jedoch nicht allzu lange dauern. Bereits ein Jahr später, nach dem Zusammenbruch des Schmalkaldischen Bundes, wurden die alten Verhältnisse wieder hergestellt. Auf Zusameck zog der Kastellan des Domkapitels ein, während Schertlin bereits als Gefangener im Augsburger Fronhof saß.

Die Herrschaft Zusameck entwickelte sich in der Folgezeit mehr und mehr zum Verwaltungsmittelpunkt der umliegenden domkapitelischen Güter.

Das Domkapitel setzte 1468 den ersten Burgvogt ein; 1575 wurde ein Obervogtamt eingerichtet, welches 1725 zum Pflegamt erhoben wurde.

Dieses Pflegamt verwaltete die ausgedehnten Güter bis zur Säkularisation, dem Ende der domkapitelischen Herrschaft.

Im Jahre 1801 war die Baufälligkeit der Anlage soweit fortgeschritten, daß der Turm samt einem Teil des Schlosses abgebrochen werden mußte. Nach der Säkularisation im Jahre 1803 fiel Zusameck an den bayerischen Staat, welcher noch im gleichen Jahr den äußeren Mauerring niederlegen ließ. Das Schloß selber wurde als Kriminalgefängnis eingerichtet, in welcher Eigenschaft es bis zum Jahre 1812 verblieb.

Den "milites de zusemekke" diente wohl ursprünglich ein palisadenbewehrtes Turmhaus zu Wohn- und Verteidigungszwecken. Das Turmhaus bildete dann die Jahrhunderte hindurch den Kern der späteren Hauptburg und erfuhr des öfteren Um- und Erweiterungsbauten. Die Kreuzigungsgruppe auf dem höchsten Punkt der Hauptburg markiert heute die Stelle des 1812 abgebrochenen Turmhauses.

Die Hauptburg befand sich auf einem allseitig künstlich nachgesteiltten Kegel, der durch einen - derzeit noch rund 5 m tiefen - Halsgraben von der Vorburg

abgetrennt ist. An der südwestlichen Flanke des Hauptburgkegels steht heute noch die ehemalige Burgkapelle, ein im Kern spätgotischer Bau, der um 1850 im neugotischen Stil restauriert wurde. Bemerkenswert sind die Glasfenster (1848) des einheimischen Künstlers Josef Scherer aus Ettelried.

Einige noch vorhandene geringe Mauerreste deuten den Verlauf der ehemaligen Ringmauer der Hauptburg an.

Über einen Erdwall gelangt der Besucher zur etwas tiefer gelegenen Vorburg, einem annähernd rechteckigen Plateau, mit den Abmessungen von ca. 65 x 40 m.

Die Vorburg beherbergte vor ihrem Abbruch - nach einem Plan des Ing. Oberleutnant v. E. Lebschée - die Ökonomiegebäude, die Pächterwohnung, die Wohnung des Torwächters mit dem Wachthaus und eine Waschküche, sowie inmitten des Hofes eine Schwemme und den "Pumpbrunnen, 24 Klafter tief".

Die steil abfallenden Seiten der Vorburg markieren den Verlauf des einstigen Mauerberinges.

Im Nordwesten der Vorburg trennte noch 1968 - zur Zeit der jüngsten Planaufnahme der Burgstelle durch den Arbeitskreis für Vor- und Frühgeschichte des Landkreises Augsburg - ein 3 bis 4 m tiefer Graben dieselbe vom Hinterland; heute ist dieser Graben durch den Sportplatzbau zugefüllt.

Wir verlassen die Vorburg in Richtung Sportplatz - in etwa an der Stelle der ehemaligen Toreinfahrt und können nun noch einen Blick auf die ehemalige Burgauffahrt werfen. Hangabwärts ist die Auffahrt an einem tiefen Einschnitt - von Dinkelscherben heraufführend - gut zu erkennen.

Literatur: - Euringer, S. 321 ff.

- Eberlein H., Burg Zusameck, Brief vom 27.10.1949 im Archiv des Heimatpflegers für den Ldkr. Augsburg.
- Frank A., Heimatkundliche Stoffsammlung Dinkelscherben, Manuskript im Archiv des Heimatpflegers für den Landkreis Augsburg.
- Grundriß, vor allem S. 301 f.
- Gutmann H., Die Geschichte der Burg Zusameck, im Schullandheim, S. 35 ff.
- Herberger T., Sebastian Schertlin von Burtenbach und seine an die Stadt Augsburg geschriebenen Briefe, Augsburg 1852, S. 109, 132, 155, 157, 162.
- o. Verf., Bild der Burg Zusameck wiederentdeckt, Augsb. Allg. Zeitung, 30.1.1968.
- o. Verf., Dinkelscherben und die Geschichte der Burg Zusameck, Der Schwäbische Postbote, Nr. 32 S. 218.
- Schönhut O.F.H., Leben und Thaten des weiland wohlledlen und gestrengen Herrn Sebastian Schertlin von Burtenbach durch ihn selbst deutsch beschrieben, Münster 1858, S. 38.
- Prof. Stauber, Neuer Führer durch Augsburgs Umgebung, Augsburg 1901, S. 66.
- Steichele Anton, Das Bistum Augsburg, vor allem Bd. II. S 46 ff.
- Stobizer Hugo, Burg Zusameck, Der Sammler Nr. 32, S. 4 ff

- Zink Fritz, Burg Zusaameck bei Dinkelscherben - Eine Federzeichnung um 1520, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg.
- Neu / Otten, Kunstdenkmale S 92.

- Pläne:
- Johann Lambert von Kollleffel, Ortsplan von Dinkelscherben mit dem Schloß Zusaameck, entstanden im Jahre 1750.
 - E. Lebschée, Grundriß des Schlosses Zusaameck, entstanden vermutlich in den letzten Jahren vor dem Abbruch.
 - Jakob Hölzle, Planskizze Schloß Zusaameck, Maßstab: 1 Baier. Schuh in 1250 Theile getheilt, 1813.
 - B. Eberl, Zusaamegg 1942, M 1:1000.
 - Otto Schneider, Burgstall Zusaameck, M 1 : 500, 1967/68

Die Burgställe von Gabelbach

Auf dem Weg von Steinekirch nach Dinkelscherben liegt, in die linksseitigen Zusamrandhöhen eingebettet und vom Godlbach durchflossen, das stattliche Pfarrdorf Gabelbach. Der hohe schlanke Kirchturm der sehenswerten Barockkirche grüßt weit ins Zusamtal hinein und lädt zu einem Besuch des Ortes ein. Es wäre allerdings schade, wenn sich ein Besuch von Gabelbach auf die Besichtigung der Ortskirche beschränken würde, denn bereits an den Kirchhof angrenzend finden wir die Reste des mittelalterlichen Burgstalles der Herren von Gabelbach. Leider müssen wir hier anfügen: die kläglichen Reste.

Die Kirche selbst steht vermutlich auf dem eingeebneten Areal der Vorburg, von der jedoch keinerlei Spuren mehr vorhanden sind. Das nördlich anschließende landwirtschaftliche Anwesen ist bereits in die ehemalige Hauptburg' eingebaut. Das Hauptburgplateau ist zwar ebenfalls durch private Baumaßnahmen und Straßenbau arg zerstört, aber der nördliche zum Godlbach hin abfallende und künstlich nachgestellte Teil des Hauptburgkegels ist noch erhalten. Ebenso vorhanden ist auf der Ostseite der nach Süden hin einziehende und nach Norden auslaufende Halsgraben.

Dieser Burgstall ist ein typisches Beispiel für einen durch Baumaßnahmen bereits weitgehend zerstörten und in seinen Resten weiterhin latent gefährdeten Burgstall. Ein Schicksal, das für unsere im Ortskern befindlichen Burgställe, beinahe die Regel ist.

Der gleiche Ort Gabelbach bietet erfreulicherweise noch einen zweiten, gut erhaltenen Burgstall zur Besichtigung an.

Dieser Burgstall befindet sich außerhalb der Ortschaft (ca. 800 m westsüdwestlich der Ortskirche) und liegt auf einer bewaldeten Anhöhe oberhalb des heutigen Bahnhofs.

Die wohlerhaltene zweiteilige Burganlage besteht aus Haupt- und Vorburg. Der Graben der Vorburg riegelt das gesamte Burgareal im Westen gegen die anschließende Hochfläche des Höhenrückens ab und umschließt die Vorburg auch auf der Südseite, ohne jedoch in den tiefen Vorburggraben einzumünden.

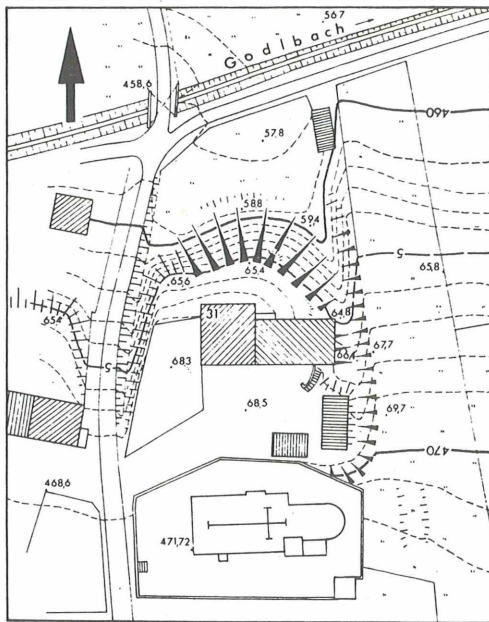
Burgstall in Gabelbach

Gemeinde Gabelbach

Landkreis Augsburg

Flurkarte NW XII.32

Schwaben



o.schneider / f.nunner 1970



Auf der Westseite nach Süden einbiegend, sind die Spuren eines Randwalles zu erkennen. Im Norden läuft der Vorburggraben in einem Grabenkopf aus, der hier mit dem terrasierten Grabenkopf des Hauptburggrabens eine Art Vorwerk bildet, welches früher sicherlich zumindest mit Palisaden befestigt war. Eine Mittelrippe im westlichen Teil des Vorburggrabens kann mit einiger Berechtigung als Rest des Mittelpfeilers der ehemaligen Brücke über den Burggraben angesehen werden und zeigt uns somit die Stelle der mittelalterlichen Toreinfahrt an.

Von dieser Torsituation bis in die südwestliche Ecke der Vorburg erstreckt sich innerhalb des Vorburgbereiches eine auffällige Erhöhung, die an ein besonders massives Gebäude denken läßt, welches früher, an dieser durch das Tor und die anschließende Hochfläche äußerst gefährdeten Stelle, die Funktion einer Art Schildmauer hatte.

Die Hauptburg hat - wie auch die Vorburg - einen trapezförmigen Grundriß und wird allseitig von einem 8 - 10 m tiefen Halsgraben umgeben. Der Hals-

Burgstall

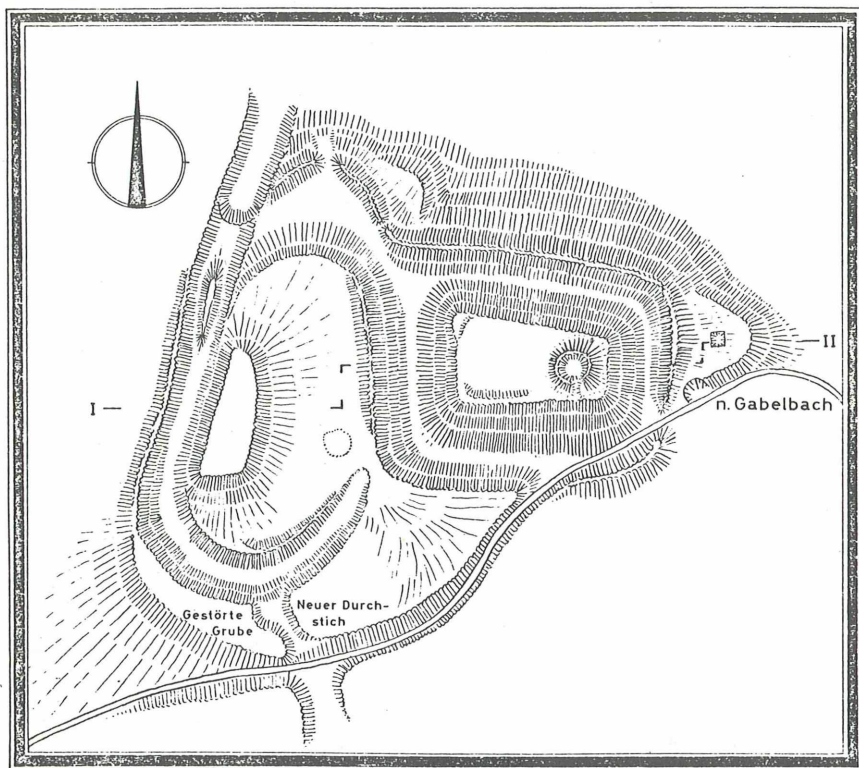
sw von Gabelbach

Gemeinde Gabelbach

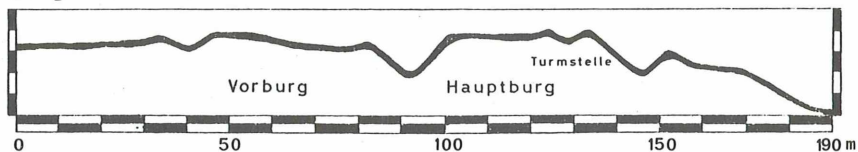
Landkreis Augsburg

Flurkarte NW XII. 33

Schwaben



Längsschnitt I - II



Aufnahme Dr. v. Rad 1903

Ergänzt u. gez. Otto Schneider 1963

graben öffnet sich in der Nordwestecke zu dem bereits erwähnten Grabenkopf hin – der ja durch das beim Grabenbau ausgeräumte Material entstanden ist – und mündet in der Südostecke in eine Art Torsituation ein. Durch diese mutmaßliche Torsituation führt heute der Fahrweg Gabelbach – Grünenbaindt.

Das ebene Plateau des Hauptburgkegels enthält auf der Nordostseite anstelle des ehemaligen Bergfrieds eine runde (Dm 12 m) Ausbruchgrube.

Für den Ort Gabelbach und das danach benannte Geschlecht liegen erfreulicherweise einige neuere Arbeiten des Gabelbacher Rektors a.D. Franz Hauf vor, so daß es keine Mühe macht, die Geschichte der Burgställe kurz zu skizzieren (1,2).

Die Herren von Gabelbach, deren Wappen – zwei gekreuzte Gabeln, weiß auf rotem Grund – im Kloster Oberschönenfeld auf der Wappentafel der Stifter und Wohltäter zu sehen ist, werden 1263 das erstmalig urkundlich genannt. Zu dieser Zeit hatten sie ihren Wohnsitz mit größter Wahrscheinlichkeit schon aus der Ortschaft auf die neue Burg, in die Nähe ihres dortigen Grundbesitzes verlegt. Die Ritter von Gabelbach waren vermutlich ein markgräflisch burgauisches Dienstmannengeschlecht. In der Mitte des 13. Jahrhunderts standen sie im Streit des Augsburger Bischofs mit der Bürgerschaft der Stadt, auf der Seite des Bischofs (3): In den Jahren 1293 – 1308 wird der Ritter Konrad von Gabelbach wiederholt in Urkunden erwähnt, u.a. als Pfleger des Klosters Oberschönenfeld. Sein Sohn Heinrich gründete das Dorf Gabelbachergreuth. Heinrichs beide Söhne waren offenbar die letzten männlichen Nachkommen dieser Gabelbacher Linie, denn im Jahre 1361 wurde der, mit einer Anna von Gabelbach vermählte Hartmann von Burgau als neuer Besitzer der Burg genannt. Später war ein kleiner Teil der Herrschaft Gabelbach mit dem Burgstall in die Hände der Grafen von Helfenstein gelangt, welche im 15. Jh. den Besitz an den Augsburger Bürger Zacharias Rudolf verließen, während der Rest vom Hospital zum Heiligen Geist zu Augsburg erworben wurde, dessen Vögte die Herrschaftsrechte bis zur Säkularisation ausübten.

Literatur: (1) Franz Hauf, Die Ritter von Gabelbach, HV 1973, S. 97 ff.

(2) Franz Hauf, Zur Siedlungsstruktur des Dorfes Gabelbach, HV 1973, S. 89 ff.

(3) Heinz Fischer, Zwei Urkunden zur Geschichte von Gabelbach, HV 1973, S. 101 f.

– Grundriß, S. 103

– Neu / Otten, Kunstdenkmale, S. 117

– Euringer, S. 327, 685.

Pläne:

– Dr. von Rad, Grundriß und Schnitte M 1 : 1000; 1 : 200, 1903.

– Dr. von Rad, Otto Schneider, Grundriß und Schnitt M 1 : 1000, 1903/63

– E. Ixmeier, topografische Aufnahme 1 : 1000

Burgstall

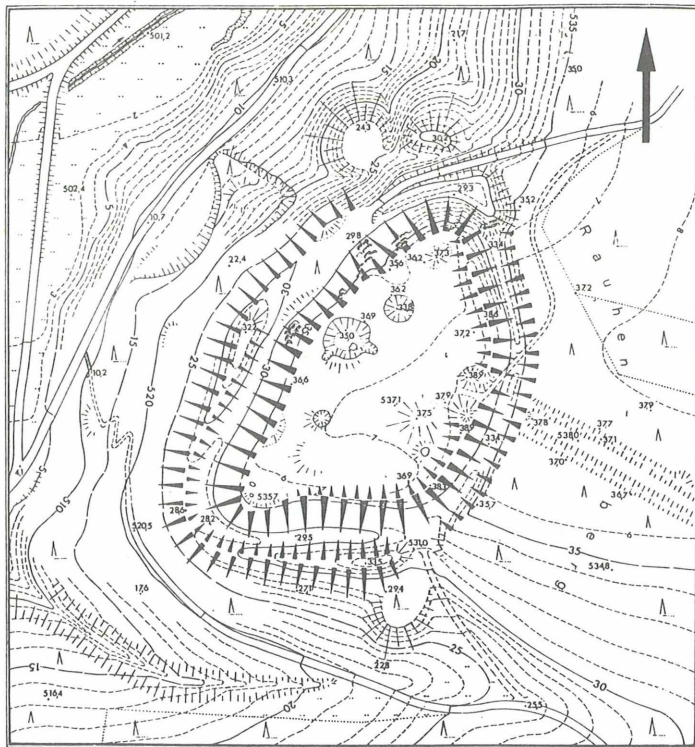
Gemeinde Anried

Flurkarte NW X.34

»Rauhenberg«

Landkreis Augsburg

Schwaben



o.schneider/f.nunner/h.gutmann 1970

Burgstall "Rauhenberg"

Bei dem Burgstall handelt es sich um eine ungefähr 3 km westlich der Kirche Anried gelegene trapezförmige Anlage mit umlaufenden tiefen Halsgraben und größtenteils vorhandenem Außenwall.

Eine große Grube im Inneren der Burganlage (vermutlich Mauerausbruch) markiert mit hoher Wahrscheinlichkeit den Standort des ehemaligen Bergfrieds.

Als Baumaterial für den Bergfried, die Mauern und eventuelle weitere feste Gebäude diente sicherlich der am Rauhenberg anstehende Nagelfluh.

Ein schnurgerader, im Gelände gut zu erkennender Fahrdamm führt von der östlich der Burgstelle gelegenen Hochfläche geradewegs auf das einstige Burgtor. Die Torsituation wird durch zwei einziehende Wall-(Mauer-)Wangen bezeichnet.

Die Burganlage, der die meistens vorhandene Vorburg fehlt, entspricht in ihrem Typus am ehesten den der frühen staufischen Burgen mit Mantelmauer und freistehendem Bergfried.

Die Geschichte der Burg kann aus archivalischen Quellen nicht erschlossen werden.

Möglicherweise waren die Herren von Rauhenberg identisch mit den Herren von Ettelried.

Literatur: - Grundriß, S. 103, 107, 299, 300, 373,
- Neu / Otten, Kunstdenkmäler, S. 37.
- Schneider / Gutmann, HV 1970, S. 10

Pläne: Schneider / Nunner, HV 1970, S. 32.

Burgstall Horgauergreut

Die Reste der Burg der "milites de Gerute" finden sich unterhalb der Kirche von Horgauergreut direkt an der Straße nach Horgau.

Die ursprünglich annähernd runde Anlage ist heute durch die Einbauten des Anwesens Nr. 35 stark gestört; trotzdem ist der Verlauf des ursprünglich geschlossenen Halsgrabens noch gut zu erkennen.

Der noch erhaltene Graben umschließt von Norden her zangenförmig das Burgareal. Die Ost- und Westseite des ehemaligen Burggrabens sind noch am besten erhalten.

Auf der Ostseite des Grabens - gegen den Hang hin - ist ein niedriger Randwall mit einem vorgelagerten, verflachten Graben zu erkennen.

In der wahrscheinlich im 11. oder 12. Jahrhundert von Horgau aus gegründeten Rodesiedlung ist von 1290 Albert de Gerrot bis in die erste Hälfte des 15. Jh. ein nach der Siedlung benannter Ortsadel nachzuweisen. Dieses Ministerialengeschlecht, die "milites de Gervt" bzw. "... de Gerute" veräußerten den Besitz an Hans Nördlinger, einen in bayerischen Diensten stehenden Augsburger Bürger. Die Verbindung mit dem Bayernherzog wurde Hans Nördlinger allerdings bald zum Verhängnis. Nachdem die Augsburger Herzog Ludwig von Bayern - Landshut im Jahre 1462 die Kriegserklärung geschickt hatten (Anlaß war der Reichskrieg gegen Herzog Ludwig) zerstörten sie bereits am 26. Januar die Schlösser und Besitzungen seines Gefolgsmannes in Horgau, Horgauergreut und Wolfsberg.

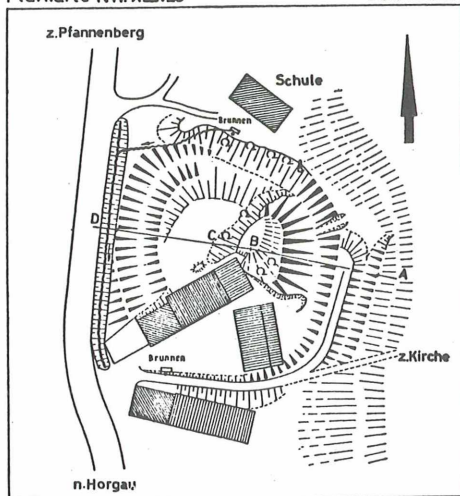
Im Jahre 1500 kaufte das Augsburger Hochstift den Besitz in Horgauergreut und behielt ihn bis zur Säkularisation (1803) in Händen.

- Literatur: - Grundriß, S. 282, 107, 127.
- Neu / Otten, Kunstdenkmale, S. 182.
- Euringer, S. 287.
- Prof. Stauber, Neuer Führer durch Augsburgs Umgebung, Augsburg 1901, S. 52.
- Plan: - O. Schneider / L. Scheuenpflug / E. Himmel, HV 1966.

Burgstall in Horgauergreut

Gemeinde Horgauergreut Landkreis Augsburg

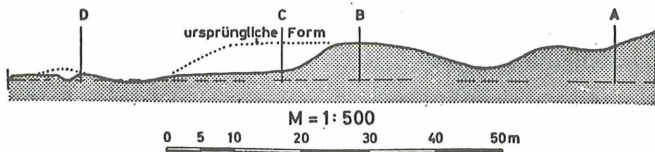
Flurkarte NW.XIII.28 Schwaben



M = 1:1000

0 10 20 40 60 80 100 m

Profil A-D



M = 1:500

0 5 10 20 30 40 50 m

Horgau und Streitheim - zwei abgegangene Burgställe

Zwei Burgställe deren Spuren im Gelände praktisch nicht mehr sichtbar sind, andererseits aber archivalisch belegt und auch lokalisiert werden können, sollen hier der Vollständigkeit halber kurz aufgeführt werden.

Das 1813 abgebrochene Schloß von Horgau stand im südlich der Roth gelegenen Ortsteil beim "Schloßbauer" (Haus-Nr. 48) und war ab 1405 im Besitz des Dienstmannengeschlechtes von Horgauergreut. Mit dem Besitz zu Horgauergreut gelangte es in die Hände des Augsburger Bürgers Hans Nördlinger und wurde 1462 von Augsburger Kriegsknechten zerstört (s. Horgauergreut).

Am Ende des 15. Jahrhunderts erwarben die Rehlinger das Schloß, in deren Besitz es (einige Seitenlinien des Geschlechtes wechselnd) bis zum Abbruch verblieb.

Der Ort Streitheim entstand vermutlich im 11. oder 12. Jahrhundert durch die Rodungsarbeit des dortigen bischöflichen Forsthofes "Stritheim" oder auch "Lüftenberg" genannt (erwähnt im bischöflichen Urbar von 1316).

Im Mittelalter besaß Streitheim ein einfaches Wasserschlößchen auf dem Platz zwischen den heutigen Häusern Nr. 15 und 17.

Das Schloß war als bischöfliches Lehen an die Herren von Waldkirch vergeben. Nach dem Tod Konrads von Waldkirch im Jahre 1466 gelangte das Lehen wieder an das Hochstift Augsburg und verblieb bei diesem bis zur Säkularisation.

- Literatur:
- Grundriß, Horgau: S. 280, Streitheim: S. 284.
 - Euringer, Horgau: S. 286.
 - Neu / Otten, Kunstdenkmale, Horgau: S. 179, Streitheim: S. 283.
 - Prof. Stauber, Neuer Führer durch Augsburgs Umgebung, Augsburg 1901, S. 51.

Eisenerzgewinnung auf dem Dachs- und Föhrenberg

Eines sei gleich vorweg bemerkt, Sie brauchen kein Fragezeichen an obige Überschrift anfügen; es hat schon seine Richtigkeit mit der Eisenerzgewinnung auf dem Dachs- und Föhrenberg! Diese Tatsache ist zwar noch relativ unbekannt, die Geländespuren der Schürftätigkeit nach Eisenerz sind in den Wäldern um Augsburg jedoch ungleich verbreiteter, als etwa die Spuren von vorgeschichtlichen Siedelstellen, Römerstraßen oder Grabhügeln.

Die Reste der Schürfgruben finden sich als meist kreisrunde, trichterförmige Eintiefungen im waldbestandenen Gelände und sind unter dem Namen Trichtergruben seit langem bekannt. Irrtümlich wurden diese Trichtergruben, die im Volksmund auch als Wolfsgruben oder Schwedenlöcher bezeichnet wurden, als vorgeschichtliche Wohngruben angesehen (1).

Erst die Untersuchungen von Dr. Hans Frei erbrachten den endgültigen Nachweis, daß es sich bei den Trichtergruben um die Reste von Schächten handelt, in denen - vermutlich im frühen Mittelalter (9. Jh.) - Brauneisenerz abgebaut wurde (2). Allein auf dem Dachs- und Forstberg zählte Frei ca. 5.000 Gruben, deren Durchmesser zwischen 3,5 und 7 m schwankt, bei einer Tiefe von 0,5 bis 1,5 m.

Bei einer Grabung im Jahr 1964 konnte Frei den Aufbau einer Schachtanlage aus dem Grabungsbefund exakt erschließen.

"Die kreisrunden bis ovalen Schächte hatten einen oberen Durchmesser von 3 - 4 m. Sie verengten sich konisch nach unten und zeigten in 4 m Tiefe noch eine durchschnittliche Weite von 1m. Nach unten schloß sich daran im tertiären Feinsand eine mehr oder weniger tiefe Wühlzone an. ...Die Schächte waren nicht versteift, die Wände hielten im anstehenden Kies durch die leichte Abschrägung und durch den runden Querschnitt." (Frei, S.92).

Die bei dieser Art von Bergbau geborgenen Eisenerzgeoden schwankten "zwischen Kartoffel- und Kürbisgröße", erreichten ein Gewicht von maximal 12 kg und hatten einen Fe-Anteil von ca. 50 %.

Das gewonnene Eisenerz wurde vermutlich in der Nähe des Schürfplatzes in einem einfachen Rennofen weiterverarbeitet und durch Ausschmieden der Schlacken zu Gebrauchsstahl verformt.

Das ausgedehnte Trichtergrubenfeld des Dachs- und Forstberges liegt ca. 1.000 m nno der Kirche von Biburg; das wesentlich kleinere Areal des Föhrenberges (ca. 90 Gruben) befindet sich 1.000 m wsw der Kirche von Biburg im Forstbezirk Lindach.

Literatur: (1) Euringer, S. 6 f.

(2) Hans Frei, Der frühe Eisenerzbergbau im nördlichen Alpenvorland, im Jahresbericht der bayerischen Bodendenkmalpflege 6/7, München 1967, S. 67 ff.

Romanischer und gotischer Kirchenbau

Ein, wenn auch noch so kurzer, archäologischer Streifzug durch die Landschaft an der Roth und der mittleren Zusa wird abgerundet und ergänzt, wenn wir einen Blick auf die Zeugnisse späterer Kulturepochen werfen, die entweder durch ihr hohes Alter oder aber durch hervorragende künstlerische Qualität ausgezeichnet sind.

Zu der ersten Gruppe gehört die Pfarrkirche von Biburg mit verschiedenen romanischen Bauteilen (Chorturm sowie Teile von Turm und Langhaus) sowie die Kirche von Horgauergreut mit ihrem schönen gotischen Chor und dem aus der selben Zeit stammenden quadratischen Teil des Turmunterbaues.

Die Gotik ist im Rothtal und an der mittleren Zusa überhaupt noch stark vertreten, wenngleich die einzelnen gotischen Bauteile unter ihrer oft barocken Hülle nicht immer auf Anhieb zu erkennen sind. Kirchen die im Kern auf die Spätgotik zurückzuführen sind, finden wir in Zusmarshausen (Pfarrkirche St. Maria), in Wollbach, Grünenbaindt und Ettelried, sowie in Dinkelscherben (Pfarrkirche St. Anna und Schloßkapelle). In der Kirche von Grünenbaindt – deren Außenansicht noch sehr stark durch die Gotik geprägt ist – wurden 1971 anlässlich von Bauarbeiten sogar die Fundamente eines romanischen Vorläuferbaues, bestehend aus einem Rechtecksaal mit den Maßen 10,00 x 7,40 m, freigelegt (1).

Aus der Spätgotik stammt auch der Turm der Kirche von Gabelbachergreuth und der Chor der Pfarrkirche von Horgau, während die Pfarrkirche von Steinekirch – ebenfalls ein Bauwerk des ausgehenden 15. Jahrhunderts – einen Turm besitzt, dessen beide unteren Geschosse nach Neu / Otten wohl noch in das 13. oder 14. Jahrhundert zurückreichen.

Ein eindrucksvolles Beispiel spätgotischen ländlichen Kirchenbaues ist die Pfarrkirche St. Nikolaus in Fleinhausen. Sie ist in "ihrem äußeren Erscheinungsbild der einzige nahezu einheitlich spätgotische Bau des (alten) Landkreises" (Neu / Otten, 1970).

Mit der Pfarrkirche St. Michael von Wörleschwang, soll abschließend ein Kirchenbau vorgestellt werden, der bereits an der Wende von der Romanik zur Gotik errichtet wurde. Das Langhaus – ohne die Westseite – stammt noch aus der Erbauungszeit (13. Jahrhundert), während Chor und Turm in den darauffolgenden zwei Jahrhunderten erbaut wurden. Der zum heutigen Langhaus gehörende spätromanisch-frühgotische Chor und die westliche Stirnwand des ursprünglich kürzeren Langhauses sind bei Renovierungsarbeiten im Jahre 1972 freigelegt worden, wodurch es möglich wurde, den Grundriß dieses älteren Kirchenbaues zu rekonstruieren.

An einem Rechtecksaal mit den Abmessungen 22,7 m x 10,4 m schloß sich ein annähernd quadratischer Chor (7,0 m x 6,8 m) an. Der in die südliche Choreinschnürung

eingefügte Turm gehört aufgrund des Baubefundes zum selben Kirchenbau (2); das bedeutet, daß zumindest der Turmunterbau noch aus der Erbauungszeit der Kirche stammt.

Der interessante Baubestand der Pfarrkirche von Wörleschwang würde einen Besuch dieses Teils des Zusamtales mehr als rechtfertigen, die Kirche bietet jedoch noch eine andere und weit seltenere Sehenswürdigkeit! Der Innenraum des Langhauses enthält auf den beiden Längswänden einen Bilderzyklus mit biblischen Motiven, dessen einzelne Fresken, nach Hans Jakob Wörner, zu Beginn des 15. Jahrhunderts entstanden sein dürften.

Beschließen wir unseren kleinen Exkurs in die Romanik und Gotik im Herzen des Rothales, im kleinen Kirchdorf Bieselbach. Die dortige Kapelle birgt mit dem geschnitzten Flügelaltar des Ulmer Meisters Daniel Mauch ein erlesenes und weit über die Grenzen unserer engen Heimat hinaus bekanntes Kunstwerk der Spätgotik (1510).

Der "Bieselbacher Altar" ist das einzige gesicherte Hauptwerk Daniel Mauchs und stammt vermutlich aus der Kapelle des abgebrochenen Horgauer Schlosses.

Literatur: - Neu / Otten, Kunstdenkmale (Landkreis Augsburg)
- H.J. Wörner, Kunstdenkmale (Landkreis Wertingen)
(1) Schneider / Gutmann, HV 1971, S. 13 f.
(2) Schneider / Gutmann, HV 1972, S. 13 f.
- Rudolf Graber, Wörleschwang im Zusamtal - neuaufgefundene gotische Fresken, Zwiebelturm. 9. Jahrgang, 4. Heft, Regensburg 1954.

UNDATIERTE ERDWERKE

Wallanlage auf dem Antoniberg bei Zusmarshausen

Eine interessante, jedoch zeitlich noch nicht einzuordnende, Wallanlage befindet sich auf dem sog. "Antoniberg" bei Zusmarshausen. Der Antoniberg ist ein freistehender Höhenrücken, ca. 1.500 m von der Pfarrkirche von Zusmarshausen in nordöstlicher Richtung entfernt und in seiner Längsachse ost-west orientiert.

Die ca. 180 m lange und 30 m breite Wallanlage ist bis heute noch relativ unbekannt. In einer Fundkarte hatte der vormalige Heimatpfleger von Schwaben, Bartel Eberl, auf dem Antoniberg eine eventuelle Wallanlage eingezeichnet (1) welche 1974 von Otto Schneider wie folgt beschrieben wurde: "Die langschmale Anlage hatte einen umlaufenden Graben mit Außenwall, welcher an der NW-Seite zu zwei Dritteln abgerutscht ist. Gegen W am Steilhang noch ein vorgelegter kleinerer Wall. Der südliche Wall z. Teil zu einer Berme verebnet. Der ca. 150 m lange und 10 - 14 m breite erhöhte Innenraum teilweise bis 5 m hoch. Zufahrt vermutlich durch alten seichten Hohlweg von N kommend zu einer der Anlage im O vorgelagerten kleinen Terasse.

Die OFL des erhöhten Innenraumes hat eine größere Mulde sowie mehrere kleinere Erhebungen. Windbrüche und im NO empfindliche Störungen durch Fuchs- oder Dachsbauten.

Nach W am Steilhang kleine Terasse, vielleicht zur Anlage gehörend. Der Abrutsch des Walles an der NW-Seite hat hier die Anlage erheblich gestört." (2)

Die Anlage auf dem Antoniberg kann archivalisch nicht nachgewiesen werden, darüberhinaus sind bis jetzt auch noch keine Bodenfunde bekannt geworden, die eindeutig dem Antoniberg zugeordnet werden könnten, so daß die Wallanlage vorläufig als Erdwerk unbestimmter Zeitstellung eingestuft werden muß.

- Literatur: (1) Bartel Eberl, Fundkarte, LfD.
(2) Otto Schneider, "Ringwall auf dem Antoniberg", 1974
 Inventarisationsblatt im Ortsakt Schwaben, LfD.
 - Otto Schneider, Schullandheim, S. 27 f.
 - Otto Schneider / H. Gutmann, HV 1968, S. 6.

Besiedlungsspuren und vermutliche Grabhügel im "Ansang"

Im "Ansang" Waldabteil Herrgottsgehau (südwestlich von Horgau) entdeckte Lorenz Scheuenpflug 1975 einige grabhügelartige Erhebungen, welche im Verein mit einigen mittlerweile festgestellten Wallspuren zu der Vermutung Anlaß geben, daß es sich um eine eventuelle vorgeschichtliche Siedlungsstelle mit Grabhügeln handelt.

Die mutmaßlichen Siedlungsspuren sind bislang noch völlig unerforscht; wir können hier also nur auf ihr Vorhandensein hinweisen – ein Deutungsversuch kann erst nach weiteren Untersuchungen des Terrains unternommen werden.

Hochackerspuren bei den Grabhügelgruppen von Horgau

Das Vorhandensein von Hochackersträngen im Bereich der Grabhügelgruppen von Horgau soll hier wenigstens erwähnt werden.

Hochäcker werden die vermutlich aus dem Spätmittelalter stammenden, parallel und in annähernd gleichen Abständen verlaufenden, kleinen Erddämme genannt, die sich als Zeugen der mittelalterlichen Ackerbautechnik im Schutze unserer Wälder vielerorts erhalten haben.

Die nach unseren heutigen Begriffen stark überhöhten Ackerfurchen entstanden durch das jahrelange Ausackern der Furchensohle, bei gleichzeitigem Aufhäufen des fruchtbaren Mutterbodens auf das eigenliche Hochackerbeet.



Zeichnung: W. Niedl (aus "Kulturdenkmale in Bayerns Wäldern", Mchn. 1975)

Schanze nordwestlich von Biburg

Zu den Erdwerken unbestimmter Zeitstellung gehört auch eine dammartige Verschanzung im Wald nordwestlich von Biburg (ca. 1.700 m Luftlinie bis zur Ortskirche von Biburg).

Die rund 265 m lange und von nordnordwest nach westnordnord streichende Schanze wurde von Lorenz Scheuenpflug anlässlich geologischer Begehungen dieses Gebietes entdeckt und kann bis jetzt zeitlich noch nicht eingeordnet werden.

Es erscheint jedoch möglich, daß es sich bei der Verschanzung um den Rest einer Auffangstellung der kaiserlichen Armee aus den letzten Tagen des Dreißigjährigen Krieges handelt (Schlacht bei Zusmarshausen am 17. Mai 1648).

Literatur: - Heinz Fischer, Die Zusmarshausener Schlacht, 24. Bericht der Naturforschenden Gesellschaft Augsburg, S. 123 ff.

Vermutlicher Grabhügel auf dem Uhlenberg

Einen vermutlich vorgeschichtlichen Grabhügel (Bronze- oder Hallstattzeit) entdeckte Lorenz Scheuenpflug im Jahre 1966 auf dem Uhlenberg, nordöstlich von Dinkelscherben.

Dieser Hügel wäre - vorbehaltlich seiner endgültigen Bestätigung durch eine Grabung - der erste bisher bekannte bronze- bzw. hallstattzeitliche Grabhügel im Raum Dinkelscherben - Zusmarshausen.

Literatur: - Schneider / Gutmann, HV 1966, S. 4.

Nachschlagewerk
zur Archäologie

Als allgemeines Nachschlagewerk zur Archäologie empfiehlt sich das (auch bei der vorliegenden Arbeit verwendete) Lexikon der Archäologie" von Warwick Bray und David Trump, München 1973.

Literaturverzeichnis

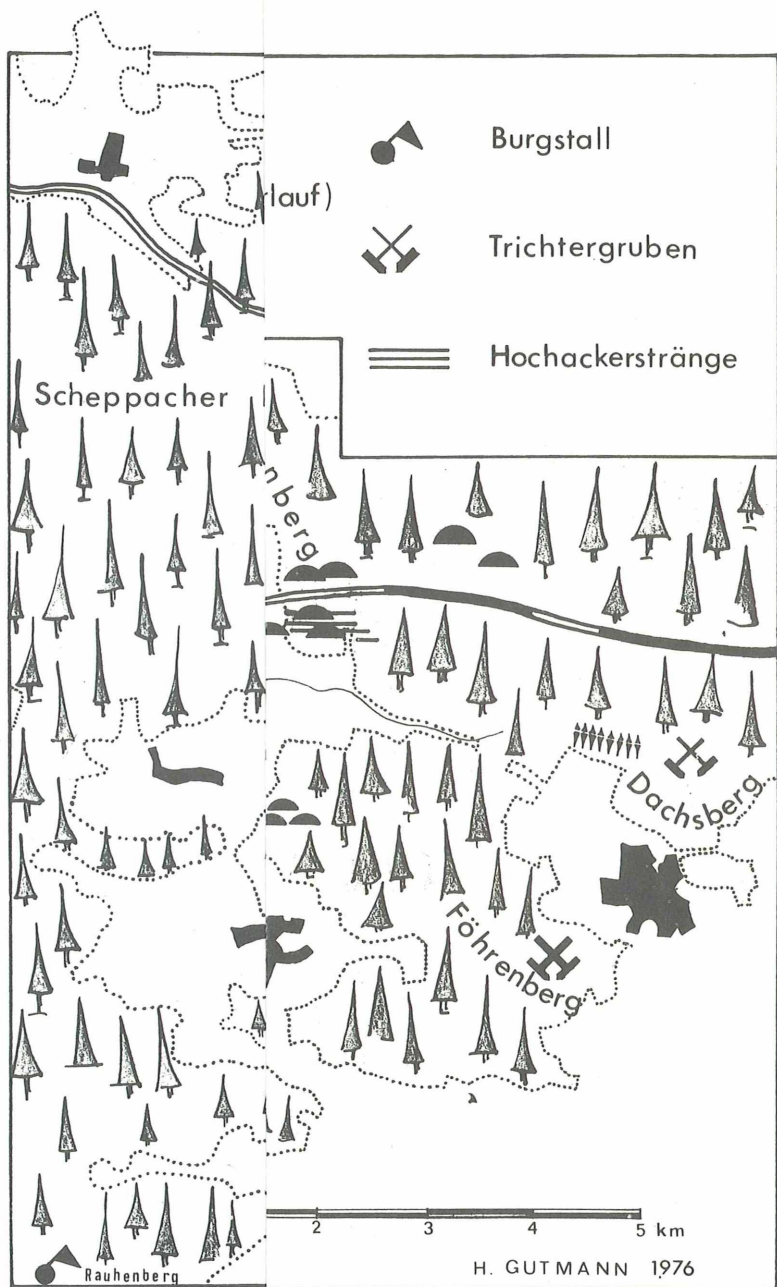
Die Literaturangaben wurden – möglichst vollständig – am Ende der einzelnen Objektbeschreibungen angefügt.

Nachstehend sind nurmehr die wichtigsten Publikationen und Quellen, mit ihren im Text verwendeten Abkürzungen, zusammengefaßt.

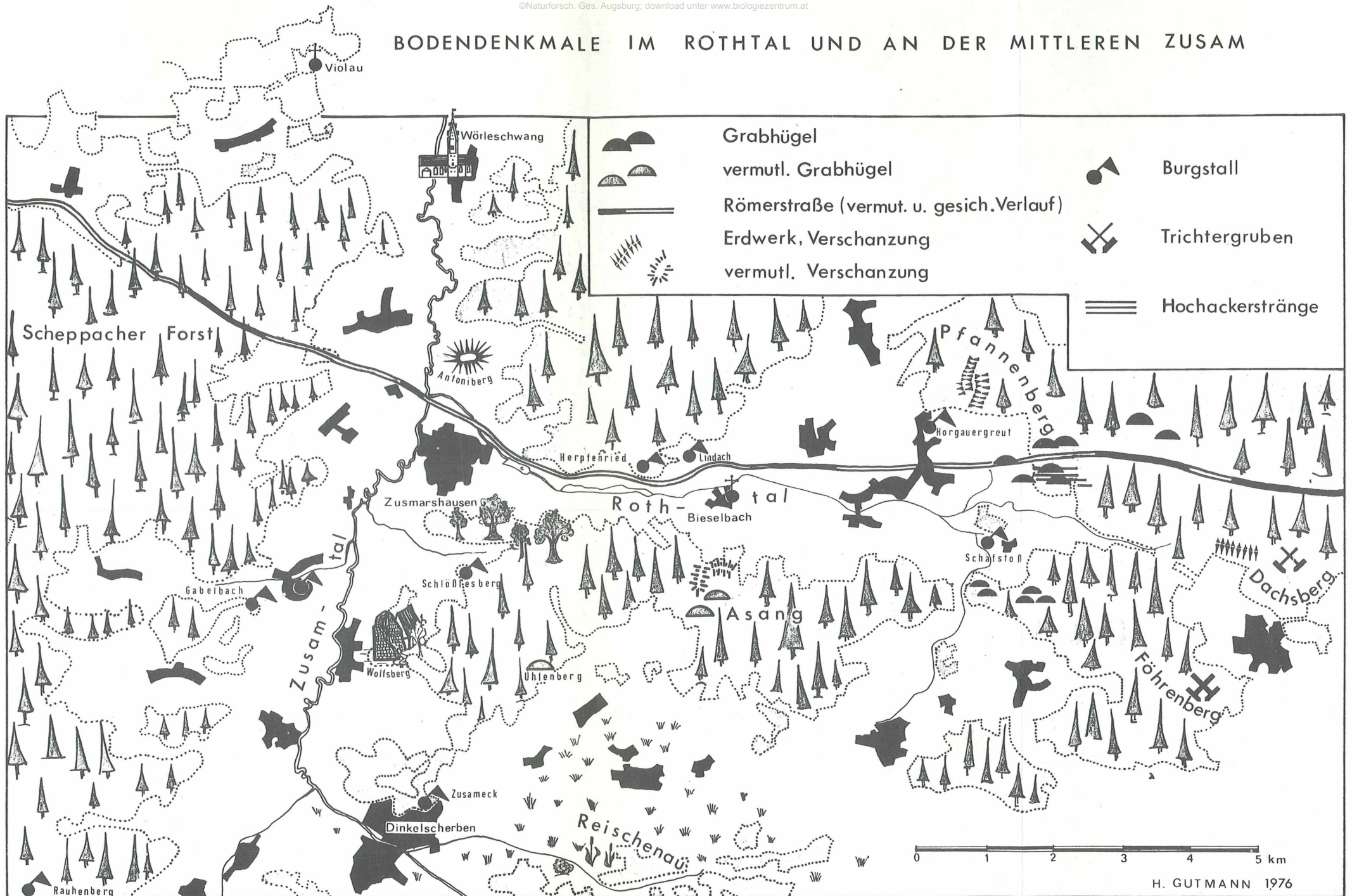
- | | |
|---------------|--|
| Euringer | Euringer Gustav, Auf nahen Pfaden, 2. Auflage. Augsburg 1910 – 1915. |
| Grundriß | Dr. Hans Eberlein, Grundriß der Heimatkunde des Landkreises Augsburg, 2. Auflage (neu bearbeitet von Hermann Endrös und Johannes Krausse), Augsburg 1969. |
| HV | Jahresberichte des Heimatvereins für den Landkreis Augsburg 1963 – 1974. |
| Kunstdenkmale | Wilhelm Neu und Frank Otten, Landkreis Augsburg, 30. Band der Reihe "Bayerische Kunstdenkmale", Kurzinventar der Kunstdenkmale des Landkreises Augsburg, München 1970. |
| Schullandheim | Natur und Geschichte um das Jugend- und Schullandheim Dinkelscherben des Landkreises Augsburg, Augsburg 1971. |
| ZHV | Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben (und Neuburg) Augsburg 1874 – 1965. |
| O.A. Schwaben | Ortsakt Schwaben im Landesamt für Denkmalpflege, Außenstelle Augsburg. |
| Kartenwerke | Für Wanderungen und Exkursionen in dem beschriebenen Gebiet seien vor allem die topographischen Karten des Bayerischen Landesvermessungsamtes in München empfohlen. |
| | Maßstab 1: 50.000 : Blatt Augsburg L7730 |
| | Blatt Krumbach L7728 |
| | Blatt Dillingen L7528 |
| | Blatt Wertingen L7530 |
| | Maßstab 1: 25.000 Blatt Westheim 7630 |
| | Blatt Dinkelscherben 7629 |
| | Blatt Zusmarshausen 7529 |
| | Blatt Gablingen 7530 |

Leider ist der Blattschnitt in dem Raum westlich von Augsburg so ungünstig, daß jeweils 4 Blätter benötigt werden, um die Landschaft an der Roth und der Mittleren Zusam zu erfassen.

MITTLEREN ZUSAM



BODENDENKMALE IM ROTH TAL UND AN DER MITTLEREN ZUSAM



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Bericht der Naturforschenden Gesellschaft Augsburg](#)

Jahr/Year: 1976

Band/Volume: [031_1976](#)

Autor(en)/Author(s): Gutmann Horst

Artikel/Article: [Archäologische Fundstellen und Bodendenkmale im Rothtal und an der mittleren Zusam. 97-144](#)